
BESPRECHUNGEN

FONT, MÁRTA: *Völker – Kultur – Beziehungen. Zur Entstehung der Regionen in der Mitte des mittelalterlichen Europa*. Hamburg: Dr. Kovač 2013. 367 S., zahlr. sch/w Abb. ISBN 978-3-8300-7073-3 = Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters 29.

Der Band vereint, geordnet in vier thematische Gruppen, 18 seit 1988 in deutscher Sprache weit gestreut publizierte Beiträge, dazu einen bisher nicht veröffentlichten Vortrag. Es handelt sich dabei allerdings nicht, wie die Inhaberin des Lehrstuhls für mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte an der Universität Fünfkirchen (*Pécs*) im Vorwort (S. 5) meint, um einen »Band vom Typ *Variorum reprint*«, also eine Kumulation von Originalaufsätzen mit Originalpaginierung, sondern um den einheitlich redigierten Neusatz früherer Aufsätze, ohne inhaltliche Eingriffe (Schreibweisen wie »Mohatsch« [S. 41] hätte man dabei aber korrigieren sollen). Eine sprachliche Redaktion wäre insbesondere bei den außerhalb Deutschlands publizierten Texten vielfach nützlich gewesen, ebenso die Nutzung eines Rechtschreibprogramms (nur drei Beispiele: S. 158: Krakkau; S. 255: Odera-Warta; S. 274: Gniez[n]o; S. 283: Auf[s]tellung). Ein geografisches Register hätte das »Personennamenverzeichnis« sinnvoll ergänzt.

Der erste Themenblock »Das mittelalterliche Königreich Ungarn und seine Völker« umfasst sieben Beiträge zu sehr verschiedenen Themen: eine Darstellung der Christianisierung in Ungarn durch Brun von Querfurt (der ungedruckte Vortrag), einen Forschungsbericht »Die Slawen in Ungarn [!] der Arpadenzeit«, einen Überblick über »Ansiedlung, Integration und Toleranz im mittelalterlichen Ungarn«, einen ähnlich kurzen Beitrag über »Lateiner und Orthodoxe«, eine Übersicht der »Städte im Königreich Ungarn vor 1526«, eine Darstellung der »Pilger, Kreuzfahrer und Händler entlang der Donau im 11.–13. Jh.« sowie eine Untersuchung über Ede Petrovich als »Forscher der mittelalterlichen Universität von Pécs/Fünfkirchen«. Es handelt sich offensichtlich überwiegend um Tagungsbeiträge, die Forschungen zusammenfassen. Bei der thematischen Breite lassen sich an vielen Stellen Fragen stellen. Blieben zum Beispiel die »Vlachen« wirklich »im 15. Jahrhundert außer der Union der drei Nationen Siebenbürgens«, weil die Grundherren sie auf ihrem Besitz angesiedelt hatten – oder offenbart die Formulierung eine etwas eigenwillige Sicht auf die Anfänge der frühmodernen Stände-verfassung Siebenbürgens? Warum benutzt die Verfasserin für Städte im mittelalterlichen Ungarn, die heute außerhalb des Staatsgebiets liegen, nur die ungarischen

(und bestenfalls noch die deutschen) Ortsnamen wie »Zágráb in Slawonien« (S. 70, was nur nach der mittelalterlichen Territorialbezeichnung stimmt), warum ignoriert sie bezüglich der Stadtgeschichte die kroatische und – für Oberungarn und die Zips – die slowakische Forschung? Die Kartenskizzen zum Städtebeitrag (zum Beispiel S. 80 und S. 245) können nur mit einer Leselupe genutzt werden.

Der zweite Abschnitt enthält vier Beiträge zu den Beziehungen des Königreiches Ungarn zur Kiever Rus und zum Fürstentum Halič-Wolhynien im 12. und 13. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Eliten. Im dritten Teil »Kiever Rus' aus der Perspektive verschiedener Quellen« findet man einen kurzen Text »Grundriss der osteuropäischen [altrussischen, W. K.] Städte im Frühmittelalter« sowie Skizzen über Ungarn im Spiegel der altrussischen Chroniken und zum »Fortleben der Gesetzgebung der Kiever Rus' auf dem Gebiet der Ostslawen«.

Der vierte Textblock recurriert auf den Untertitel der Aufsatzsammlung: »Regionen in der Mitte Europas«. Zu »Mitteleuropa – Osteuropa – Ostmitteleuropa?« bietet Font »Bemerkungen zur Entstehung einer europäischen Region im Mittelalter« aus der mittelalterlichen Perspektive an, übersieht dabei aber die Prägung der Regionsbezeichnungen seit der Frühen Neuzeit. Unter »Krone und Schwert« untersucht sie die Ausbildung von Herrschaft vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, dann die Ausbildung von Grenzen im 11. und 12. Jahrhundert. Die Verfasserin schließt die Aufsatzsammlung mit einer Betrachtung über »Ungarn und die Kiever Rus' um 1000« sowie einer Studie über »Ungarn, Bulgarien und das Papsttum um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert«.

Font arbeitet weitgehend quellennah und bietet in einem weiten Spektrum vielfach interessante neue Perspektiven, aber auch – geschuldet möglicherweise der Kürze der Beiträge – kritikwürdige Interpretationen. Ein ergänzender Forschungsbericht über die Fortschritte nach der Erstveröffentlichung hätte sicherlich nicht geschadet. Die erneute Veröffentlichung von Aufsätzen in einem Sammelband ist durchaus sinnvoll, doch hätte Font den thematischen Zusammenhang der Einzelstudien in der Einleitung vielleicht herausarbeiten sollen. Zur Entstehung der Regionen erfährt man sehr wenig, der Zusammenhang besteht eher im Zufall der Tagungsbeiträge. Eingedenk der leichten Reproduzierbarkeit von solchen Texten wäre eine Sammlung ihrer ungarischsprachigen Aufsätze in Übersetzung wesentlich interessanter gewesen.

Wolfgang Kessler

Viersen

Pénz, posztó, piac, Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról [Geld, Tuch, Markt. Wirtschaftshistorische Studien über das ungarische Mittelalter]. Szerkesztette WEISZ, BOGLÁRKA. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet 2016. 572 S., zahlr. sch/w und farb. Abb., Kt., Tab. ISBN 978-963-416-028-1 = Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések.

Boglárka Weisz leitet seit einigen Jahren eine gut dotierte wissenschaftliche Arbeitsgruppe, die die Wirtschaftsgeschichte Ungarns im Mittelalter erforscht. Das Buch präsentiert die ersten Ergebnisse dieser Arbeit. Die Forschungsgruppe setzte mehrere Schwerpunkte in der interdisziplinären Annäherung zum wiederbelebten Thema „Wirtschaftsgeschichte Ungarns im Mittelalter“. Ein Schwerpunkt liegt auf der Rolle der königlichen Macht im Wirtschaftsleben, so insbesondere auf den königlichen Einnahmen, der Finanzverwaltung, der Münzprägung und den regulativen Eingriffen. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf den Städten, die durch ihre Politik einerseits die wirtschaftliche Situation des Landes bestimmten, andererseits Ungarn ins europäische Wirtschaftsleben einbanden. Zur chronologischen Spannbreite des Bandes sei angemerkt, dass das Mittelalter im Verständnis der ungarischen Geschichtsforschung bis zur Schlacht bei Mohatsch (*Mohács*) 1526 dauerte. Demgemäß kommen hier auch Themen aus dem frühen 16. Jahrhundert vor, während die Mehrheit der Beiträge das 14. und 15. Jahrhundert thematisiert. Diese Epoche mag die Wirtschaftshistoriker besonders interessieren, vor allem mit Blick auf die Umwälzungen nach dem *Schwarzen Tod*, den Pestepidemien, wie auch bezüglich der Diskussion über die Anfänge des Kapitalismus. Diese Themen werden allerdings im Buch direkt nicht berührt, wie auch andere kurrente Fragestellungen der Wirtschaftsgeschichte, etwa die Umwelt, die Demografie, Fragen des Lebensstandards oder der Kommunikation nicht in den Vordergrund treten. Die meisten Beiträge präsentieren eher traditionelle Themen der Rechts-, Münz- und Finanzgeschichte.

Positiv hervorzuheben ist aber die Interdisziplinarität der Studien. Vor allem durch die Archäologie und die Kunstgeschichte gewähren im Band neue Einsichten zur Wirtschaftsgeschichte, wie etwa in den Studien von Csaba *Tóth* und György V. *Székely* über die in Ungarn zwischen 1000 und 1440 zirkulierten Münzen, von Tamás *Körmendi* über die heraldische Repräsentation des Königs Sigismund von Luxemburg, von Zsolt *Nyárádi* über den Marktplatz von Oderhellen (*Székelyudvarhely, Odorheiu Secuiesc*), von Maxim *Mordovin* über schlesische Tücher, von Bence *Péterfi* über Keramikfunde in Altofen (*Óbuda*). Das Ergebnis einer fruchtbaren Zusammenarbeit von Archäologie und Kunstgeschichte ist der Katalog der Wirtschafts- und Finanzbeamten, zusammengestellt von Bog-

lárka Weisz und Pál Lövei. Außerdem wird von Boglárka Weisz auch der Wirkungsbereich des höchsten Wirtschaftsbeamten, des Schatzmeisters (*tárnokmester*, *magister tavernicorum* oder auch *tavernicalis magister*) im 14. Jahrhundert ausführlich dargelegt. Die Studie von József Csermelyi über die Pfandschaft der Gspans- und Kapitänämter von Ódenburg (*Sopron*) leitet von der Archäologie zur Geschichte der königlichen Finanzen über, wozu István Kádas mit der Edition der Steuerliste des Komitats Nógrád aus dem Jahre 1457 und Norbert C. Tóth mit der Rekonstruktion der königlichen Einnahmen aus dem Jahre 1522 beträchtlich beitragen. Die regulative und administrative Rolle der königlichen Macht wird von István Draskóczy am Beispiel des Systems der Salzämter ausführlicher erörtert. Die Privilegien der Städte, der rechtshistorische Rahmen und die Normenwandlung werden von Attila Zsoldos und Katalin Szende über König Karl I., von Viktória Kovács über Preßburg (*Pozsony*, *Bratislava*) sowie von Renáta Skorka besonders ausführlich über das Depotrecht von Ofen (*Buda*) dargestellt. Zwei sehr interessante und gründliche Beiträge runden den Studienband ab, nämlich der von Judit Benda über den Ochsenhandel und die Metzgerei in Ofen, Altöfen und Pest sowie der von Krisztina Arany über Ungarnstämmige (*d'Ungheria* oder *Unghero*) im florentinischen *Catasto* vom Jahre 1427, wodurch auch mehr Licht auf die Auslandsbeziehungen geworfen wird. Der Band enthält zahlreiche Illustrationen und Karten, die englische Zusammenfassung der Beiträge sowie ein Namensverzeichnis.

Das durch diese Aufsatzsammlung bezeugte wichtige Verdienst der von Boglárka Weisz geleiteten Forschungsgruppe ist die Wiederbelebung der Forschung in Bezug auf die Wirtschaftsgeschichte Ungarns im Mittelalter. Es handelt sich um detailreiche Studien aus einem breiten Spektrum, die über die Wirtschaftsgeschichte hinaus Disziplinen wie Archäologie, Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte, Verwaltungsgeschichte und Sozialgeschichte berühren und dank dieser Interdisziplinarität neue Erkenntnisse hervorbringen. Von der Fortsetzung der Tätigkeit dieser Forschungsgruppe sind neben weiteren Detailstudien die Zusammenführung der neuen Ergebnisse in einem Entwurf über die Wirtschaftsgeschichte Ungarns im Mittelalter zu erhoffen.

Antal Szántay

Budapest

„zu urkundt in das Stadtbuch lassen einschreiben“. *Die ältesten Protokolle von Hermannstadt und der Sächsischen Nationsuniversität (1522–1565)*. Edition und Einleitung von PAKUCS-WILLCOCKS, MÁRIA. Hermannstadt/Bonn: Schiller 2016. 368 S., 3 sch/w Abb. ISBN 978-3-944529-74-5 = Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt 5.

Die Edition macht die 362 Eintragungen des ersten erhaltenen Stadtbuchs von Hermannstadt (*Szeben, Sibiu*) der Forschung zugänglich, gegebenenfalls unter Nennung früherer Veröffentlichungen. Bis 1556 wurde das Stadtbuch überwiegend (ausgenommen Nr. 24, 76, deutscher Text inseriert in Nr. 163, 173) in lateinischer, dann ausschließlich (ab Nr. 303) in deutscher Sprache geführt. Ein großer Teil der Einträge betrifft Fragen der Stadt Hermannstadt und ihrer Jurisdiktion unterstellten Dörfer, dazu 27 Beschlüsse der Sächsischen Nationsuniversität. Einen weiten Raum nehmen zivilrechtliche Fragen (Erbschaften, Scheidungen, Beurkundungen von Verträgen) ein, bei denen der Rat als Notar fungierte.

Die Ordnung der Texte folgt seitengetreu dem Stadtbuch, ist also weitgehend chronologisch. Die Herausgeberin hat auf die diplomatische Wiedergabe der Texte (ausgenommen Eigennamen) verzichtet und die Orthografie vereinheitlicht, was die Lesbarkeit der Texte erleichtert. Jedem Eintrag hat Mária Pakucs-Willcocks ein deutschsprachiges Regest vorangestellt. Diese Regesten hat sie am Ende des Bandes (S. 328–365) ins Rumänische übersetzt. Die Texte erschließt sie durch ein ausführliches Personen- und Ortsregister mit Ortsnamenkonkordanz (allerdings ohne Rückverweisung von den fremdsprachigen Ortsnamen [S. 268–300]), das ein Sachregister (S. 301–327) wesentlich ergänzt, zumal die deutschsprachigen Schlagworte durch die im Stadtbuch gebrauchten Bezeichnungen annotiert werden.

Man vermisst allerdings den Sachkommentar zum Text mit Hinweisen auf weiterführende Fachliteratur zum Sachverhalt. Die Personennamen im Register ergänzt die Herausgeberin leider nicht um biografische Daten. Pakucs-Willcocks selbst weist im Vorwort (S. 5) darauf hin, dass in den Eintragungen der Jahre 1530 bis 1536 die lange Belagerung durch Johann I. Szapolyai nur einmal (in Nr. 121) beiläufig angedeutet wird. Ihre Einleitung (S. 7–15) reicht unter dem Aspekt der Edition aus, eine kurze stadtggeschichtliche Orientierung hätte aber sicherlich nicht geschadet. Für die Edition dieser wichtigen Quelle zur Geschichte und Sozialgeschichte Hermannstadts und der Siebenbürger Sachsen bleibt zu danken.

MALCHER, GUDRUN J.: *Die Oxen-Connection. Die internationale Vermarktung von Ochsen – ein unbekannter Wirtschaftszweig in Regensburg vom Mittelalter bis in die Neuzeit*. Regensburg: Dr. Peter Morsbach 2016. 176 S., zahlr. sch/w und farb. Abb. ISBN 978-3-96018-020-3.

Das Buch wirft erneut Licht auf den mitteleuropäischen Ochsenhandel zwischen 1300 und 1850. Das Thema ist bedeutsam für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wozu umfassendere Untersuchungen, wie zum Beispiel in den Sammelbänden von Ingomar Bog (1971) und Ekkehard Westermann (1979), sowie zahlreiche Detailstudien vorliegen. Das Thema wurde auch für das breitere Publikum vorgestellt, zum Beispiel zwischen 2012 und 2015 durch europäische LEADER-Aktionsgruppen mit einer Webseite (<http://www.oxenweg.net/index.php> [14. Januar 2018]). Die Arbeit von Gudrun J. Malcher, »Archäologin, Handwerkerin und Kauffrau« (S. 11), lässt sich zwischen Fachstudie und Populärdarstellung einreihen. Sie konzentriert sich auf die Stadt Regensburg, einen durchaus bedeutenden Konsumenten von Ochsen, die in vorzüglicher Qualität aus Ungarn importiert wurden. Leider ist das reiche Material, das auch Regensburger Archivmaterialien einschließt, nicht annotiert; die Quellen sind jeweils am Ende der einzelnen Kapitel aufgelistet.

Unter der Überschrift »Ochsen als Motor von Wirtschaft und Wohlstand« (S. 13–22) erfolgt die Darstellung der Bedeutung von Ochsen für das städtische Gewerbe, vor allem natürlich für das Metzger- und Fleischergerber, aber auch für zahlreiche weitere Handwerker, die tierische Rohmaterialien wie Fell, Horn und Knochen bearbeiteten. Darauf folgt ein chronologischer Überblick (S. 25–55) der sozio-ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen des Ochsenhandels, darunter als ganz besonders wichtiger Faktor die Konflikte zwischen dem Fürstentum und der Freistadt. Ein kürzeres Kapitel (S. 57–64) stellt eher illustrativ anhand größerer Festlichkeiten sowie von Spitalregelungen den auffallend hohen Fleischkonsum der Stadt dar. Zwei Kapitel sind den Ochsenhändlern und Ochsenhandelswegen gewidmet (S. 67–102, 105–124). Ein kurzer Überblick der Geschichte des Regensburger Metzgergewerbes von 800 bis 1800 (S. 127–154) sowie ein Ausblick mit der Überschrift »Der Oxe lebt!« (S. 157–163) beschließen den Band, der reichlich illustriert ist und im Anhang weitere nützliche Informationen enthält.

Das Buch überspannt etwa fünfhundert bis tausend Jahre Geschichte, vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Durch die thematische Struktur der Darstellung fällt es dem Leser schwer, das Gesamtbild in den einzelnen Epochen zu erfassen und seine Wandlungen nachzuvollziehen. Vielleicht hat die Verfasserin auch nicht versucht, die einzelnen Puzzleteile in ein komplexes Bild einzufügen. Produktion,

Handel und Verbrauch sowie das sozio-politische Umfeld sind nicht voneinander zu trennen. In der vorliegenden Darstellung bekommt man aber Bruchstücke des Bildes, allerdings nicht immer die Bruchstücke desselben Bildes. So finden wir auf den städtischen Weiden Zugtiere und Milchkühe unter Fleischochsen. Diese unvorsichtige Art der Forschung mag auch die Rekonstruktion der Viehtriebrouen beeinflusst haben. Viele Details wurden nicht geklärt, zum Beispiel der Umfang und die Art des Viehtriebes: Wie groß waren die Herden, die Ungarn verließen? Wurden die Herden von Ungarn direkt nach Regensburg getrieben? Oder war es eher ein ständiger Fluss von Viehherden, die auch die süddeutschen Märkte erreichten und nach Bedarf an verschiedenen Orten verkauft werden konnten? Und wie verhielt es sich eigentlich mit dem Fleischkonsum? Einzelne Merkmale der Nachfrage und ihrer Wandlungen werden im Band nur spärlich erarbeitet beziehungsweise mitunter durch widersprüchliche, zerstreute Aussagen charakterisiert. Nach dem »fleischfressenden Europa des Mittelalters« (Fernand Braudel) verschwand das Fleisch im 16. Jahrhundert vom Tisch der Ärmern, um erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wiederzukehren. In der Tat: Die relative Nähe der Viehproduktion in Ungarn und die überproportionale Präsenz der Reichselite in Regensburg ermöglichten einen weiterhin hohen Fleischkonsum. Ähnlich lagen die Dinge übrigens in Wien, wo aus ungarischem Fleisch und Mehl mit italienischer kulinarischer Fertigkeit das Wiener Schnitzel geschaffen wurde.

Das Buch wirft also Fragen auf und regt das Interesse für das ebenso wichtige wie komplexe Thema an. Die Verfasserin selbst weist mehrmals auf die Notwendigkeit von weiteren Forschungen über das Thema hin. Es wäre ein einladender Untersuchungsgegenstand für eine Promotion oder eine Habilitation. Denn eine tiefgreifende Monografie über den frühneuzeitlichen Ochsenhandel in Mitteleuropa steht noch aus.

Antal Szántay

Budapest

BAHLCKE, JOACHIM: *Gegenkräfte. Studien zur politischen Kultur und Gesellschaftsstruktur Ostmitteleuropas in der Frühen Neuzeit*. Marburg: Herder-Institut 2015. XVIII, 481 S., 56 Abb. ISBN 978-3-87969-396-2. = Studien zur Ostmitteleuropaforschung 31.

Es gibt Menschen, die nicht vorgestellt werden müssen. Im Kontext der Forschung über Ostmitteleuropa der Frühen Neuzeit ist Joachim Bahlcke einer dieser Menschen. Seit mehr als zwanzig Jahren inspiriert der heutige Stuttgarter Professor die Forschungsgemeinschaft mit seinen zahlreichen Publikationen, die sich mit ihrer Relevanz der Themenwahl, der Gründlichkeit der Analyse und dem sicheren Griff nach den Quellen auszeichnen. Für Spezialisten in Themenkreisen

einzelner Länder, wie den Schreiber dieser Zeilen, ist das am meisten beeindruckende Merkmal des Œuvres die geografische Vielfalt und Breite der Untersuchungen. Das vorliegende Werk, eine Auswahl der zwischen 1993 und 2013 veröffentlichten Arbeiten Bahlckes, imponiert schon aus diesem Grunde. Neben der politischen Kultur und der Gesellschaftsstruktur gewidmeten Studien finden sich Aufsätze über die böhmischen Länder (unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens). Ungarn (mit Kroatien) steht gleichermaßen im Fokus, während Polen eher am Rande einen wichtigen Bezugspunkt für Vergleiche bildet. Ein Beitrag befasst sich sogar mit dem Fürstentum Siebenbürgen. Der Band enthält neben Länderstudien auch Abhandlungen aus der Gattung der historiografischen Komparatistik.

Der erste Teil „Politische Ordnung und politisches Denken“ ist den politischen Strukturen und dem politischen Denken gewidmet. Das System der Regierung und der Ständerepräsentation wird hier anhand recht komplizierter Beispiele, etwa der schlesischen Landesordnung, vorgestellt, während andere Aufsätze die Unionsstrukturen auf einer höheren Ebene der böhmischen Länder besprechen. Ein weiterer Beitrag beleuchtet die Versuche vom Beginn des 17. Jahrhunderts, eine *composite state* auf einer noch höheren geografischen Ebene einzurichten: Die kurzlebige Idee der Konföderation der habsburgischen Ländergruppe zeigt die Grenzen der von den Ständen der einzelnen Länder initiierten Kooperationsversuche auf. Ein anderes Hauptthema umreißen Schlüsselbegriffe im politischen Denken, wie *Libertas* in Polen, Böhmen und Ungarn. Den letzten Schwerpunkt dieses Teils bilden die Auffassung des ungarischen Klerus über Religionsfreiheit und Verfassungsordnung sowie deren Legitimierungsstrategien.

Das letztere Thema leitet zu dem eher methodisch definierten zweiten Teil „Strukturen und Strukturvergleiche“ über. Die stellenweise offen, in anderen Fällen implizit komparativen Aufsätze zeigen aber klar auch einen thematischen Schwerpunkt auf: Die Rolle der Konfession in der Politik und dem gesellschaftlichen Leben der Region. Natürlich sind hier Kongruenzen zum ersten Teil zu finden: Die Studien über die Bedeutung des Calvinismus für die ständischen Freiheitsbewegungen in Böhmen und Ungarn bieten wichtige Einblicke in die erwähnten *Libertas*-Vorstellungen. Die geografische Vielfalt ist wohl in diesem Kapitel am größten: Die Probleme der Staatsbildung in der Oberlausitz werden ebenso behandelt wie die politischen Gruppenbildungsversuche des siebenbürgischen Katholizismus oder die Zusammenhänge zwischen Konfession und Außenpolitik in Innerösterreich und Kroatien.

Am weitesten entfernt sich von der politischen Sphäre der dritte Teil „Gesellschaftliche Formierungs- und Austauschprozesse“. Hier bietet der Verfasser eine Vielzahl von Beispielen dafür, wie einzelne Gruppen der traditionell starken ost-

mitteleuropäischen Stände ihre Positionen zu bewahren oder sogar zu verbessern vermochten. Die Konflikte zwischen ständischen Strukturen und monarchischer Autorität werden am nachhaltigsten am Beispiel Ungarns und Böhmens geschildert, während die Erinnerungskultur und die Instrumentalisierung der Vergangenheit im Zusammenhang mit den Piasten-Herzögen in Schlesien in den Fokus geraten. Als ein weiterer Schwerpunkt erweisen sich die Strategien des ungarischen Klerus, behandelt wird aber auch die katholische Elite in Mähren.

Bahlcke weist in der Einführung darauf hin, dass die Studien Merkmale ihrer Entstehungszeit tragen, so dass sie um neuere Forschungsergebnisse ergänzt werden könnten. Dennoch wirkt der Sammelband mit seiner thematischen wie geografischen Vielfalt äußerst inspirativ und motiviert zu weiteren Forschungen über die faszinierende Welt der ostmitteleuropäischen Ständegesellschaften.

Gábor Kármán

Budapest

Geschichte der ungarischen Literatur. Eine historisch-poetologische Darstellung. Herausgegeben von KULCSÁR SZABÓ, ERNŐ. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2013. XVIII, 742 S., 50 sch/w Abb. ISBN 978-3-11-018422-8.

Es ist sehr erfreulich, dass nach der letzten, noch von der marxistischen Ideologie geprägten ungarischen Literaturgeschichte in deutscher Sprache aus den 1970er Jahren endlich eine moderne Literaturgeschichte erschienen ist, die sich dezidiert an nichtungarische Leser richtet, „dichtungsgeschichtliche Vorgänge“ in den Vordergrund stellt und die aktuelle Forschung berücksichtigt.

Der Herausgeber dieser neuen Literaturgeschichte will das 1977 beim Buda-pester Corvina Verlag unter der Herausgeberschaft von Tibor Klaniczay (1923–1992) erschienene „Handbuch der ungarischen Literatur“ trotzdem nicht als überholt beiseiteschieben, da jede literaturgeschichtliche Darstellung lebendiger Abdruck einer Verständnisart bleibe. So fokussiert die frühere Darstellung auf ideologische und thematische Leistungen der Literatur, wie dies Ernő Kulcsár Szabó in einem Interview erläuterte. Außerdem war das Vorgängerwerk eben nicht primär für ausländische Leser konzipiert worden, sondern stellte eine bloße Übersetzung dar: Die ungarischsprachige Vorlage wurde damals nicht nur ins Deutsche, sondern auch ins Englische, Russische, Französische übersetzt.

Unter den Vorläuferwerken muss auch ein zur Mitte der 1980er Jahre veröffentlichtes Werk erwähnt werden, das keine Übersetzung war und sich gezielt an englischsprachige Leser, in erster Linie an Studierende wandte: „The Oxford History of Hungarian Literature“ von Lóránt Czigány (1935–2008). Diese Literaturgeschichte entstand zwar nicht unter ideologischen Zwängen, wurde aber von

einem einzelnen Literaturhistoriker verfasst und war in seiner Fragestellung weniger stringent, als man es sich gewünscht hätte.

Fast drei Jahrzehnte nach dem Werk von Czizgány und beinahe 25 Jahre nach der politischen Wende ist die vorliegende Darstellung erschienen, die wirkungsgeschichtliche Prozesse in den Fokus stellt und keine klassischen Autorenporträts bietet, sondern die Autorinnen und Autoren an der Stelle behandelt, an der sie jeweils Bedeutendes schufen (S. XV). Diese auf Deutsch verfasste neue ungarische Literaturgeschichte ist das Gemeinschaftswerk von zehn Verfassern, die jeweils ein Kapitel verantworten. Die Gewichtung der Beschreibungen der unterschiedlichen Epochen gleicht der bisherigen Herangehensweise einbändiger Literaturgeschichten. Die ersten 600 Jahre werden auf rund 100 Seiten behandelt, die Vorgänge des 19. Jahrhunderts erhalten an die 150 Seiten, die Periode ab Ende des 19. Jahrhunderts bis heute, die letzten 120 Jahre füllen die restlichen rund 350 Seiten, also über die Hälfte des Buches. Die Verfasser sind auch mit der deutschen Literaturgeschichte vertraut. Sie verwenden die deutschsprachige Terminologie souverän und bieten fachwissenschaftlich anspruchsvolle, mit wenigen Ausnahmen gut lesbare Texte.

Das Werk verfügt über ein detailliertes sechsseitiges Inhaltsverzeichnis, das entsprechend der textfokussierten Herangehensweise des Bandes nicht durchgängig nach Autorennamen gegliedert ist; zum Kapitel über die klassische Moderne (um 1895–1932), das mit Endre Ady, Mihály Babits, Dezső Kosztolányi gewichtige Lebenswerke behandelt, führt es eben diese Namen nicht auf, so dass diese Schriftsteller nur anhand des Namensverzeichnisses zu erschließen sind. Dem verständlichen Wunsch des Lesers nach einordnenden Autoreninformationen kommen die kurzen Biogramme am Ende des Buches nach, allerdings fallen diese unausgeglichen aus: So bleibt schwer erklärlich, warum die Texte über den Romanfürsten Mór Jókai fünfmal so lang sind wie diejenigen über literarische Größen, die in ihrer Zeit eine ebenso zentrale Rolle im Kanon einnahmen wie Endre Ady, Mihály Babits, Dezső Kosztolányi und Attila József.

Eine Zeittafel mit den wichtigsten Daten und Ereignissen der politischen Geschichte und der Kulturgeschichte Ungarns hilft, die dichtungsgeschichtlichen Vorgänge einzuordnen, auch wenn die Einträge an manchen Stellen noch besser mit dem Textkorpus hätten verzahnt werden können. Die Erwähnung der Schlacht bei Mohács 1526 mit der vernichtenden Niederlage der ungarischen Truppen ist wegen ihrer bis heute nachwirkenden symbolischen Bedeutung und der verheerenden Wirkung auf die politische Zukunft Ungarns im Mittelalter obligat, allerdings kommt die fehlerhafte Eintragung aus ungarischer Sicht als späte Genugtuung daher: die Zeittafel verkündet nämlich zu 1526 »29. August: Schlacht bei Mohács, schwere Niederlage der Türken [!]« (S. 646). Das Jahr 1999,

als Ungarn Gastland bei der Frankfurter Buchmesse war und deshalb bei zahlreichen Übersetzungen in der Auswahlbibliografie als Erscheinungsjahr vorkommt, sucht man vergeblich in der Zeittafel, die mit dem Beitritt Ungarns zur Europäischen Union 2004 endet.

Eine nützliche Auswahlbibliografie deutscher Übersetzungen ungarischer Werke bietet die Möglichkeit, sich über die Präsenz der im Buch vorgestellten Autorinnen und Autoren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt zu informieren. Die meisten Einträge konzentrieren sich auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und ermöglichen eine erste Orientierung darüber, welche ungarischen Werke, wann und wo (zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR) auf Deutsch veröffentlicht worden sind. Wer hier auf bibliografische Vollständigkeit aus ist oder nach Autorinnen und Autoren sucht, die im Band nicht erwähnt werden (zum Beispiel Magda Szabó, Gergely Péterfy, Iván Sándor), der bleibt jedoch weiterhin darauf angewiesen, die umfassenden Bibliografien von Tiborc Fazekas und Christine Schlosser zu konsultieren.

Es ist zu begrüßen, dass durch die Berücksichtigung der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte weitreichende Entwicklungen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung nun auch auf Deutsch nachvollzogen werden können, etwa die Neuproduktion der ungarischen Moderne, als deren Ausgangspunkt bislang die Gründung der Zeitschrift „Nyugat“ (*Westen*) 1908 galt, der aber durch die Neubewertung bestimmter Prosatexte aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von Géza Csáth, Viktor Cholnoky und János Asbóth inzwischen schon mit dem Tod János Arany im Jahre 1882 markiert wird. Die ebenfalls in den 1990er Jahren einsetzende Welle des »Neulesens« (*újraolvasás*) führte dazu, dass heute auch Werke von kanonisierten Schriftstellern wie Kálmán Mikszáth in Bezug auf ihre poetische Innovationskraft neu eingeordnet werden. Betont sei allerdings, dass gerade die Neuentdeckung von Mikszáth schon viel früher durch das Interesse belletristischer Autoren einsetzte, etwa Péter Esterházy, der sich in seinem „Produktionsroman“ (*Termelési regény*, 1979) intensiv mit Mikszáth auseinandersetzte. Zweifellos kann diese neue Literaturgeschichte zur Auseinandersetzung mit den Vorbildern der heute auch in Deutschland bekannten und gerne gelesenen Autoren wie Géza Ottlik, Miklós Mészöly und Dezső Kosztolányi beitragen. Es bleibt zu hoffen, dass sich hieraus Impulse für weitere Übersetzungen aus dem Ungarischen ergeben.

Krisztina Busa

Regensburg

Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Herausgegeben von KATONA, TÜNDE – HABERLAND, DETLEF. Szeged: Grimm 2014. 525 S., 15 farb. Abb. ISBN 978-963-9954-81-6 = Acta Germanica. Schriftenreihe des Instituts für Germanistik der Universität Szeged 14.

Der Band dokumentiert die Beiträge einer Tagung an der Universität Szeged im Jahre 2008, deren Beiträge für die – verzögerte – Drucklegung überarbeitet worden sind. Die in sechs Themenblöcke geordneten 23 Beiträge von Autor(inn)en aus den deutschsprachigen Ländern, Ungarn, Polen und Rumänien ergeben ein breites Bild kultureller und wissenschaftlicher Beziehungen in der Frühen Neuzeit zwischen Ungarn, Siebenbürgen, Mähren und Schlesien. Ins Spätmittelalter zurück führt nur Peter Wörster mit „Großwardein als humanistisches Zentrum vor der Reformation“. Der erste Abschnitt „Theologie, Geschichtsschreibung und Identität“ spannt den weiten Bogen zwischen den Antitrinitariern des 16. und 17. Jahrhunderts in Siebenbürgen (Mihály Balázs), zwei Beispiele katholischer und protestantischer deutscher Siedler in Ungarn zur Regierungszeit Kaiser Josephs II. (Márta Fata) und der evangelischen Führungsschicht in Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Mátyás Kéthelyi). Zu internationalen Bezügen und Rezeption werden ein historischer Überblick zu den „Beziehungen zwischen Schlesien und der Zips“ vom 15. bis 17. Jahrhundert (Anna Maria Kozok), ein Beitrag zur frühen Rezeption des Werkes von Andreas Dudith (1533–1589) insbesondere durch Martin Opitz (Detlef Haberland), zwei Aufsätze zu den Verbindungen des ebenfalls reformierten Albert Szenci Molnár (1574–1634) mit dem deutschsprachigen Raum und einmal die Gottsched-Rezeption in Ungarn (Anita Fajt) angeboten. Ähnlich zufällig, jeder für sich aber auch ebenso gehaltvoll, sind die vier Beiträge zur Buchkultur mit dem Schwerpunkt auf dem historischen Ungarn. Unter „Literarische Repräsentation der Interkulturalität“ findet man die Darstellung der Belagerung von Gran (Eger) in der siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts (Péter Lőkös), die Verwandlung des Topos von Ungarn als *Antemurale Christianitatis* zwischen Daniel und Martin Opitz (ohne einen Hinweis darauf, dass auch Polen und Kroatien sich gerne als *Bollwerk der Christenheit* gesehen haben, Péter Ötvös) sowie Tradition und Innovation in ungarischen Stammbucheinträgen des 16. bis 18. Jahrhunderts (Tünde Katona). Es folgen „Pressewesen“ und „Architektur und Musik“ zwischen „Formenwanderung der Kleinarchitektur“ (Kinga German) und „Musiker-Migration“ (Klaus-Peter Koch).

In der Summe bietet der Band eine Fülle von fundierten und anregenden Beiträgen, die eigentlich nur durch den Raum des historischen Ungarn und seine

schlesisch-mährische Nachbarschaft sowie die zeitliche Eingrenzung verbunden sind. Dass die Herausgeber im Vorwort nicht versucht haben, eine weitergehende thematische Kohärenz zu konstruieren, ehrt sie.

Wolfgang Kessler

Viersen

BALÁZS, ÉVA H.: *L'Europe des Lumières. Œuvres choisies / Europa der Aufklärung. Ausgewählte Schriften von Éva H. Balázs*. Sous la direction de / Herausgegeben von KRÁSZ, LILLA – FRANK, TIBOR. Budapest: Académie Hongroise des Sciences, Centre de Recherche en Sciences Humaines et Sociales; Corvina 2015. 424 S., 1 sch/w Abb. ISBN 978-963-13-6344-9.

Wer sich mit Fragen der Geistes-, Kultur-, Ideen- und Gesellschaftsgeschichte Ungarns im 18. Jahrhundert beschäftigt, der wird schon nach kurzer Zeit auf die Studien von Éva H. Balázs (1915–2006) aufmerksam werden. Die im siebenbürgisch-szeklerischen Oderhellen (*Odorheiu Secuiesc, Székelyudvarhely*) gebürtige Historikerin prägte über lange Jahrzehnte hinweg die ungarische Aufklärungsforschung und war für Vertreter der westeuropäischen Historiografien in der Regel die erste Ansprechpartnerin, wenn es um die Organisation gemeinsamer Forschungsvorhaben und die Gewinnung einschlägiger Fachleute ging. Die aus einer Künstler- und Schriftstellerfamilie stammende, sprachbegabte und vielseitig interessierte Intellektuelle machte sich als Schülerin von Elemér Mályusz (1898–1989) an der Universität Budapest bald einen Namen. Es hing auch mit der politischen Entwicklung in den 1950er Jahren zusammen, dass sie ihr Interesse für das Mittelalter allmählich aufgab und sich der neuzeitlichen Geschichte zuwandte. Als es in den 1960er Jahren möglich wurde, über die Archive in Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen hinaus auch entsprechende Sammlungen im Westen aufzusuchen, wandte sie sich zuerst nach Wien und später nach Paris. Schon bald stand sie mit den führenden Autoritäten der Aufklärungsforschung, die ihr eigentliches wissenschaftliches Lebensthema blieb, in persönlichem Kontakt. Die größte Aufmerksamkeit außerhalb Ungarns fand ihr 1997 in englischer Übersetzung erschienenen Werk „Hungary and the Habsburgs 1765–1800. An Experiment in Enlightened Absolutism“, gleichsam eine Summe ihrer langjährigen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte.

Die vorliegende, von Lilla Krász und Tibor Frank knapp ein Jahrzehnt nach dem Tod der Verfasserin vorgelegte Aufsatzsammlung enthält einleitend eine ausführliche Skizze dieses akademischen Werdegangs, der sich naturgemäß nicht unabhängig von den größeren politischen und wissenschaftspolitischen Entwicklungen Ungarns in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog. Bedauerlich, ja ärgerlich an dieser Einleitung ist, dass ihr kein Schriftenverzeichnis von Balázs

beigefügt wurde, zumal ihre in vielen Sprachen publizierten Studien bibliografisch oft nur schwer zu ermitteln sind. Nicht nachvollziehbar ist ferner, warum die zu dieser Auswahl herangezogenen Beiträge (sowie einige wenige bisher nicht veröffentlichte Manuskripte) ausschließlich nach der Sprache des Ausgangstextes und nicht nach systematischen oder zeitlichen Aspekten geordnet und strukturiert wurden. So gibt es nebeneinander einen Block verschiedener Texte, jeweils überschrieben mit „Ausgewählte Schriften von Éva H. Balázs“, einmal in französischer, einmal in deutscher Sprache. Im Personenregister hat dies dann zur Folge, dass Begriffserläuterungen (freilich auch nicht konsequent) in beiden Sprachen angegeben werden. Zur Form des Wiederabdrucks fehlen die bei solchen Verfahren üblichen Informationen.

Eine gewisse Binnenstruktur der Aufsatzsammlung hätte dem Leser einen Hinweis darauf geben können, nach welchen Kriterien die einzelnen Beiträge eigentlich ausgewählt wurden. Solche Auswahlkriterien aber werden nicht genannt, und entsprechend allgemein fiel auch der Buchtitel der ganzen Sammlung aus: Unter „Europa der Aufklärung“ lässt sich nahezu alles einordnen, was irgendwie die Geschichte des 18. Jahrhunderts berührt. Wer die Arbeiten von Éva H. Balázs nur in groben Umrissen kennt, weiß, dass er dabei auf Studien zu Gergely Berzeviczy und Gerard van Swieten, Maria Theresia und Joseph II., zu Aspekten der ungarisch-österreichischen und ungarisch-französischen Beziehungen, Formierungsprozessen von Freimauern, Reformpolitikern und Girondisten und zu anderen Einzelfragen stoßen wird. Die Genese bestimmter Auffassungen oder die Neubewertung eben dieser Auffassungen lässt sich aus einer solchen Anordnung nicht erkennen. Die eigentliche intellektuelle Entwicklung und Weiterentwicklung dieser bedeutenden Historikerin Ungarns, deren Leben von zahlreichen Brüchen und Umbrüchen gekennzeichnet war, ist für den außenstehenden Beobachter und Leser ihrer Schriften bedauerlicherweise nicht nachzuvollziehen.

Joachim Bahlcke

Stuttgart

OROSZ, ISTVÁN: *A fönix és a bárány városa. Tanulmányok Debrecen múltjából* [Die Stadt des Phönix und des Lammes. Studien aus der Vergangenheit von Debrecen]. Debrecen: Debreceni Egyetem Történelmi Intézete 2015. 240 S. ISBN 978-963-473-836-7 = *Speculum Historiae Debreceniense* 21.

Im Mittelpunkt der Forschungen des in Debrecen wohnhaften, über achtzig Jahre alten, noch aktiven Historikers und Universitätslehrers István Orosz, ist die ungarische und universale Agrargeschichte der Neuzeit. Er entwickelte aber gleichzeitig auch als Stadthistoriker ein bedeutendes Werk. In mehreren Studien verarbeitete er die Geschichte der ungarischen Agrargesellschaft, der Marktflecken mit

Weinanbau vom Tokajer Weinanbaugebiet und der *Heiducken-Städte* mit Großtierhaltung in der Tiefebene beziehungsweise von Debrecen. Eine bedeutende Leistung seiner Tätigkeit als Historiker ist die Zusammenführung der Forschungen zur Landes- und Ortsgeschichte. Er hielt es immer für wichtig, dass das überregionale Bild der Agrarwelt aus den regionalen Unterschieden zustande kommt. Deshalb schrieb er auch zahlreiche Studien über regionale Fragen.

Der *Phönix* und das *Lamm* im Titel seines vorliegenden Studienbandes sind im Wappen von Debrecen sichtbar, sie sind seit Jahrhunderten die Wahrzeichen der Stadt. Der erste Artikel des Verfassers über Debrecen erschien 1971. Darin stellt Orosz fest, dass die Umwandlung der Stadt Debrecen zur Agrarstadt – die vor dem 18. Jahrhundert noch als Handwerker- und Handelsstadt betrachtet wurde –, nicht die Herausbildung der modernen Bürgerschaft, sondern die Aufrechterhaltung der feudalen Ständeordnung förderte. Orosz hält dies für sein wichtigstes, heute noch gültiges Ergebnis seiner Debrecen-Forschungen. Die Geschichte der Tiefebene und von Debrecen spielte in den nächsten Jahren eine immer größere Rolle in seinem Werk. Er forschte jahrelang im Stadtarchiv von Debrecen und lernte das Quellenmaterial kennen, das eine Basis seiner Schriften nicht nur über Debrecen, sondern über die Region *Hajdúság* (im Osten des heutigen Ungarn) und andere Siedlungen in der Tiefebene bedeutete. Debrecen stellte den Gegenstand seiner Dissertation zum Doktor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften dar. Er unternahm in dieser Arbeit die Analyse der Geschichte des Bodenbesitzes, der Landwirtschaft und der Agrargesellschaft in der Stadt im Zeitraum zwischen der Niederschlagung der Revolution und des Freiheitskampfes von 1848/1849 und dem Ende des Ersten Weltkrieges.

Die Debrecen-Studien dieses Bandes bilden eine besondere Einheit. Orosz interessiert sich weniger für die Politik, als für die tiefgreifenden Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft. Die Mehrheit seiner vorliegenden Schriften handelt von Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte. In dieser Hinsicht hält er Lajos Zoltai (1861–1939) für seinen Vorgänger. Der Heimatforscher, Museologe und Volkskundler schrieb zahlreiche Studien über die Geschichte Debrecens und führte in der Nähe der Stadt mehrere archäologische Grabungen durch. Neben ihm war der Agrarhistoriker István Szabó (1898–1969) Lehrer und Meister von Orosz. Szabó beschäftigte sich mit schicksalhaften Fragen der ungarischen Agrargesellschaft und verfasste grundlegende Studien über die Agrargeschichte, Siedlungsgeschichte und geschichtliche Demografie. Einer seiner Verdienste ist die Begründung und Einleitung der umfassenden Erforschung der Geschichte des Bauerntums in der Frühzeit des Kapitalismus. Wichtige wissenschaftliche Bezugsperson für den Verfasser war noch István Balogh (1912–2007), der als Historiker und Archivar die Kultur der bäuerlichen Wirtschaftsführung und des Bau-

ernhof-Systems in der Region *Hajdúság* und von Debrecen behandelte. Zu erwähnen ist schließlich der Kirchenhistoriker Imre Révész (1889–1967), Kenner der protestantischen Kirchengeschichte mitsamt Fragen der ungarischen Gesellschafts- und Kulturgeschichte.

Von den 13 Studien des vorliegenden Bandes beschäftigen sich nur zwei nicht mit Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte beschäftigen. Orosz stellt sich in einer dieser beiden die Frage: Kann der Widerstand der Stadt gegenüber allen äußeren Einwirkungen, das Misstrauen gegenüber dem Fremden und Unbekannten ausschließlich mit den eigenartigen Eigenschaften der Geschichte Debrecens erklärt werden? War die Entwicklung Debrecens im Ungarn des Spätmittelalters und am Anfang der Neuzeit tatsächlich beispiellos? Steht Debrecen mit der ungarischen Stadtentwicklung in einer engen Beziehung? Der Verfasser stellt fest, dass die Umwandlung der Stadt zur Agrarstadt nicht die Herausbildung der modernen Bürgerschaft, sondern die Aufrechterhaltung der feudalen Ständeordnung förderte. Der Kapitalismus drang von außen nach Debrecen vor und begann mit der Auflösung der eigengesetzlichen Wirtschaftsgesellschaft, die sich im 18. Jahrhundert herausgebildet hatte, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dann zersetzte sich auch die gesellschaftliche Grundlage, die Gemeinschaft, deren Existenz in der größten Stadt jenseits der Theiß die Dauerhaftigkeit mehrere Jahrzehnte lang sicherte. Die andere Studie stellt den Prozess der Umwandlung von Debrecen aus einem Marktflecken in eine königliche Freistadt vor. Die Studie weist darauf hin, dass Debrecen auch als Marktflecken über zahlreiche Rechte verfügt hatte, ebenso wie die königlichen Freistädte. Ab Ende des 17. Jahrhunderts war aber ihre privilegierte Stellung bedroht gewesen. In einem anderen Beitrag befasst sich Orosz mit dieser Rechtsstellung und betont, dass deren wichtigste Bedingung – die Akzeptierung der katholischen Bewohnerschaft – in Debrecen erst nach langen Jahrzehnten sichergestellt war. Danach berichtet er über die Wirtschaftsführung Debrecens nach der Umwandlung zur königlichen Freistadt, über den Prozess der Veränderung wieder hin zur Agrarstadt, der im 18. Jahrhundert begann und am Anfang des 19. Jahrhunderts fortlief. Darin liegt wohl seiner Meinung nach eine Erklärung dafür, dass die Entwicklung Debrecens nach dem Erwerb des Titels der königlichen Freistadt langsamer wurde. Im Weiteren wird die Verwendung der *inneren Weide* im 18. und 19. Jahrhundert in der Landwirtschaft beleuchtet. Orosz beschreibt diese Verwendung als eine operative Störung, weil sich die Bevölkerung im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend an den landwirtschaftlichen Bau wandte und sie sich bemühte, die Methode der traditionellen Tierhaltung zu bewahren. Einen Ausweg hätte die Schaffung der modernen Landwirtschaft bieten können. Die begüterten Landwirte, die von der

sich kapitalisierenden ungarischen Welt immer mehr zurückblieben, wurden aber dazu nicht angespornt.

Zwei eigenständige Studien handeln vom Alltag Debrecens während der Revolution und des Freiheitskampfes 1848/1849 beziehungsweise der Lage der protestantischen Bevölkerung in den 1860er Jahren. Sie betonen, dass die Stadt einerseits als wichtigste Siedlung der heimischen Protestanten, begleitet durch die Sympathie der heimischen Katholiken, ihre Kraft in die Waagschale warf und ihre Kirche sowie ihre Schulen schützte, andererseits aber keine örtlichen, sondern nationalen Interessen vertrat. Der Autor diskutiert gesondert die Rolle der *Pušta* von Hortobágy in der Wirtschaftsführung Debrecens und die Bedeutung des Grundeigentums in der Auffassung der vermögenden Bürger Debrecens beziehungsweise die Schaffung des bürgerlichen Grundeigentums. Über Letzteres kommt er zum Ergebnis, dass sich das freie bürgerliche Grundeigentum in der Stadt Debrecen zwischen 1774 und 1897 äußerst schleppend herausbildete, jedenfalls viel langsamer, als bei den ehemaligen Adligen und den Leibeigenen mit Bodenbesitz. Die Folgeerscheinungen zeigen sich in der Gestaltung des Bodenbesitzes an der Grenze der Stadt als Privateigentum und Gemeinschaftseigentum (oder Stadteigentum).

Weitere zwei Studien beschreiben den Zusammenhang zwischen der Wirtschaftsführung und der Mentalität der Bürger von Debrecen und das Weiterleben der traditionellen Eigenschaften, da auch um 1880 noch die beweidende Tierhaltung im Außengebiet der Stadt das Wirtschaftsideal war. Von den begüterten Landwirten, die an der städtischen Politik mitwirkten, wurde die immer enger werdende Basis dieser archaischen Wirtschaftsführung eigensinnig geschützt. Der letzte Aufsatz stellt die Strömung der *Dorfforschung* in Debrecen und Sárospatak in den 1930er Jahren dar – dies in Verbindung mit den Studentenbewegungen, die der schreienden Widersprüche der ungarischen Wirklichkeit gewahr wurden, und den kirchlichen Organisationen, die sich bemühten, ihre Mitglieder zur Kenntnis der Wirklichkeit zu erziehen.

Im Vorwort des Bandes spricht István Orosz seine Hoffnung aus, dass die Vergangenheit Debrecens zahlreiche spannende Untersuchungsfragen zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte aufzuwerfen und auch zu beantworten vermag. Der Rezensent ist sicher, dass er in seiner Hoffnung nicht enttäuscht wird.

István Szabadi

Debrecen

TRENCSENYI, BALÁZS: *A nép lelke. Nemzetkarakterológiai viták Kelet-Európában* [Die Seele des Volkes. Nationalcharakterologische Diskussionen in Osteuropa]. Budapest: Argumentum; Bibó István Szellemi Műhely 2011. 760 S. ISBN 978-963-446-597-3 = *Eszmetörténeti könyvtár* 14.

Der Verfasser untersucht in seiner Monografie ein geistesgeschichtliches Phänomen, das vor allem im 19. und 20. Jahrhundert blühte: die Diskurse über Nationalcharaktere in Osteuropa. Gelten auch heute Überlegungen und Annahmen über nationale Eigenschaften als klischeebeladen und wissenschaftlich kaum nachweisbar, so war dies mitnichten immer der Fall. Bereits in der Frühen Neuzeit wurden *Völkertafeln* verbreitet, welche die vermeintlichen Nationalcharaktere europäischer Völker zu erklären suchten. Im Zeitalter des Nationalismus, also seit dem frühen 19. Jahrhundert, beschäftigten solche Themen weite Teile der west- und zunehmend auch der osteuropäischen Gesellschaften. Unzählige Literaten, Völkerkundler, Historiker und Publizisten, um nur einige Berufsfelder zu nennen, machten sich auf, um die Sonderstellung und nationalen Charakteristika des eigenen Volkes (zumeist in Abgrenzung von jenen der Nachbarvölker) zu erforschen und zu definieren. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurden Unmengen an Papier, Druckerschwärze und Scharfsinn auf solche Fragen verwendet, wobei einer der zeitlichen Höhepunkte in die Zwischenkriegszeit fiel.

Trencsényi konzentriert auf die einschlägigen Diskurse in Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Der dreifache Untersuchungsgegenstand ermöglicht es, die drei Fälle in einer Synopse zu betrachten und aus dieser Fragen abzuleiten, die für die Region als Ganzes belangvoll sind. Nach Trencsényis interpretatorischer Grundthese sind Konzepte zur Bestimmung und Erörterung von Nationalcharakteristika als ethnische Identitätsdiskurse aufzufassen, die Antworten auf die Krise der Moderne und Modernität zu geben versuchten. Hervorzuheben ist, dass der Verfasser sowohl die osteuropäische Übernahme bestimmter Ideen aus Westeuropa nachweist als auch die autochthonen Wurzeln bestimmter Vorstellungen gewichtet.

Eine geistesgeschichtliche Arbeit mit solchen Dimensionen wie die vorliegende mit rund 710 Textseiten auf dem knappen Raum, der für eine Rezension zur Verfügung steht, detailliert vorzustellen, ist unmöglich. Daher soll im Folgenden nur auf das Kapitel zu Ungarn und das Fazit eingegangen werden, welches alleine bereits fünfzig Seiten umfasst und nicht nur eine Zusammenschau der Ergebnisse, sondern auch Anhaltspunkte zu deren Weiterdenken bietet. Das Kapitel über die ungarischen Identitätskonstruktionen zeichnet auf über 160 Seiten Überlegungen über das *Ungarisch-Sein*, die Wechselwirkungen zwischen geografischen Gegebenheiten und der Ethnie sowie Deutungen über die Rolle und das

Schicksal der Ungarn im Donaubecken nach. Dabei spannt Trencsényi einen Bogen von der Zeit des nationalen (Wieder-)Erwachens (Ferenc Kazinczy, József Kármán um 1790) bis hin zu den kritischen und selbstreflexiven Ausführungen des Politologen István Bibó nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Das dazwischen liegende Panorama reiht ziemlich alle wichtigen ungarischen Politiker, Historiker, Schriftsteller, Ethnologen und Denker auf: Lajos Kossuth, István Széchenyi, Lajos Mocsáry, Győző Concha, Dezső Szabó, Gyula Szekfű, László Németh, Sándor Karácsonyi, Ferenc Erdei, Gábor Lükő, Lajos Prohászka und Elemér Mályusz, um nur die wichtigsten zu nennen. Es wäre verführerisch, vor dieser Denkgalerie eine Linie zu konstruieren, die von einem überethnischen politischen *Hungarus*-Bewusstsein über eine ethnisch-nationalistische Phase am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer selbstkritischen Sicht eben dieser Phase durch Bibó nach 1945 führte. Der Verfasser begeht diesen Fehler nicht, sondern verweist sowohl auf die berühmte Aufsatzsammlung „Was ist der Ungar?“ aus dem Jahre 1939 als auch auf die Unterschiede und Verschränkungen zwischen den urbanen und popularen/populistischen Diskursen. Zudem stellt er nicht nur inhaltliche Bezüge zu west- und südosteuropäischen Themen und Denkern her (so den Konzepten *Kleindeutsch* und *Großdeutsch* und den Schriften Ortega y Gasset), sondern auch zu vergleichbaren Denkmustern etwa im rumänischen Kontext. Seine stupende Belesenheit und die Weite seines geistigen Horizonts belegt schließlich auch die Einbeziehung von Denkern aus dem Kreise der ungarischen Minderheiten (László Szabédi, György Bartók), was in der einschlägigen Forschung im heutigen Ungarn ansonsten leider keine Selbstverständlichkeit darstellt.

Das ausführliche Fazit des Buchs ist eigentlich eher eine Zusammenführung der drei vorangegangenen Kapitel auf hohem Abstraktionsniveau. Dabei geht Trencsényi auf die Entwicklung *völkerpsychologischer* Ansichten in der kommunistischen Zeit ein. Er weist nach, dass trotz der im Namen des *kommunistischen Internationalismus* erfolgten Ablehnung nationaler Themen Hinweise auf die ethnische Eigenart und Erklärungsmuster für rumänische, ungarische und bulgarische geschichtliche Entwicklungen in allen drei Ländern (stärker oder schwächer) präsent waren. Nach 1989 erfuhren sie in manchen Kreisen und hinsichtlich bestimmter Aspekte sogar einen Aufschwung und vermehrte Beliebtheit.

Abschließend bleibt dem Rezensenten nur, Respekt zu bekunden vor der immensen Leistung des Verfassers, der auf dem Gebiet der Geistesgeschichtsschreibung kaum Vergleichbares an die Seite zu stellen ist. Das Buch ist 2013 in englischer Sprache erschienen, so dass seine Ergebnisse auch international rezipiert werden können, was Trencsényi auch verdient hat.

Krisen/Geschichten in mitteleuropäischem Kontext. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zum 19./20. Jahrhundert / Válság/történetek közép-európai összefüggésben. Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok a 19–20. századról. Herausgegeben von KELLER, MÁRKUS – KÖVÉR, GYÖRGY – SASFI, CSABA. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung; Balassi Institut; Collegium Hungaricum; Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv 2015. 362 S. ISBN 978-615-5389-45-0 = Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien 12.

Der Aufsatzband enthält 14 Beiträge der 2012 gebildeten Forschungsgruppe für Krisengeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Eötvös-Lóránd-Universität in Budapest über unterschiedliche Erscheinungsformen von *Krisen* zwischen den 1830er und den 1950er Jahren aus unterschiedlichen Perspektiven. György Kövér („Krisengeschichte als Disziplin?“) weist eingangs auf die Konjunkturen historischer Krisenforschung seit der Finanzkrise 2008 und in der Geschichte seit den Krisen des 19. Jahrhunderts hin. Die Terminologie führt auf die medizinische Fachsprache zurück. Man muss wohl die Frage negativ beantworten, doch erweist sich die Krisengeschichte in diesem Band als weiterführendes Forschungsthema unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen.

Sehr gut statistisch dokumentiert Szabolcs Somorjai die Kreditkrise im ungarischen Reformzeitalter – damit vor der Gründung großer Banken – und zeigt die Auswirkungen der 1825 von London ausgehenden Finanzkrise auf Getreidepreise und Kredite in Ungarn auf. Csaba Sasfi untersucht am Beispiel des am Donauufer gelegenen Pester Piaristengymnasiums die Auswirkungen der Choleraepidemie 1831 und des Eishochwassers der Donau 1838 auf den „Schulbesuch in der von Katastrophen heimgesuchten Großstadt“: Die Cholera (während der Schulferien) hatte weit weniger Auswirkungen auf den Rückgang der Schülerzahl als das Hochwasser, das die Negativtendenz nach den 1820er Jahren noch beschleunigte. Károly Halmos und György Kövér rekonstruieren die Statistik der Krida, des Konkurses, in Budapest zwischen 1854 und 1884, vergleichen sie mit der internationalen Konkursstatistik und erhellen die zum Teil parallelen institutionellen Regelungen des Konkursverfahrens. Éva Bodovics zeigt die Rolle der Presse bei der „Konstruktion der Katastrophe“ während der Hochwasser in Miskolc 1878 und Szeged 1876. Zsuzsanna Kiss analysiert „Gesellschaftshistorische Aspekte der Getreidekrise gegen Ende des 19. Jahrhunderts“ in Ungarn, die wesentlich eine Exportkrise war, am Beispiel zweier Gutswirtschaften. Die Auswirkungen derselben Krise auf die in der Exportkonjunktur technisch fortschrittliche Budapester Mühlenindustrie arbeitet Judit Klement heraus.

Bei den hier analysierten Krisen der Zwischenkriegszeit tritt die Ökonomie in den Hintergrund. Beáta *Kulcsár* zeigt die Widerspiegelungen des „Imperiumwechsels“ beim Übergang Siebenbürgens von Ungarn an Rumänien in der Folge des Friedensvertrages von Trianon 1920 in unveröffentlichten autobiografischen Texten: im „Gondolatnapló“ (*Gedankentagebuch*, 1919–1925) des Vizegespans des Komitats Oderhellen (*Odorhei, Udvarhely*), Árpád Paál, in den Erinnerungen des ehemaligen Parlamentsabgeordneten Elemér Jakabffy „Lugostól Hátszegig“ (*Von Lugoj nach Hațeg*, 1949) sowie des siebenbürgischen reformierten Pfarrers, Politikers und späteren (1936) Bischofs János Vásárhelyi „Emlékeim“ (*Meine Erinnerungen*). Die Autoren der Geburtsjahrgänge 1880 bis 1889 standen aktiv im politischen und sozialen Leben und engagierten sich in der durch die Grenzziehung gebildeten Minderheit. *Kulcsár* resümiert die Einsichten in die persönlichen und sozialen Veränderungen durch den Wechsel von der Staatsnation zur Minderheit: »Der Imperiumwechsel entfaltete also nicht nur eine destruiierende Kraft, sondern übte auch eine integrierende Wirkung auf die ungarische Minderheitsgesellschaft aus« (S. 223).

Ágnes *Pogány* greift den wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz auf und zeigt, dass und wie die 1931 einsetzenden, in vielen Aspekten ähnlichen Banken- und Finanzkrisen in Österreich und in Ungarn »multiple Finanzkrisen« waren. Gyöngyi *Heltai* führt aus, wie das 1897 in Budapest gegründete, Komödie und Boulevardtheater gewidmete Vígyszínház (*Lustspielhaus*), anders als sehr viele Theater international wie in Ungarn, durch seine Beziehungen zur ausländischen Filmindustrie die Wirtschafts- und Finanzkrise zu Beginn der 1930er Jahre überlebte. Mit Rückblicken bis ins 17. Jahrhundert geht Gábor *Koloh* einer ganz anderen Form von Krise nach, nämlich der demografischen Krise der ungarischen reformierten Gemeinde im mehrheitlich deutschsprachigen Hidas (Komitat Baranya), die zu deren *Verschwinden* 1934 führte. Kindersterblichkeit, Abwanderung und Geburtenbeschränkung arbeitet er als wesentliche Ursachen heraus.

Eine ganz anders geartete Krise untersucht Ágnes *Nagy* mit dem Wohnungsmangel in Budapest in den Jahren des Zweiten Weltkrieges. Sie zeigt, wie die staatliche Wohnungsbewirtschaftung seit 1943 die »Entmietung« »jüdischer Wohnungen« betrieb, und die rechtliche Differenzierung zwischen »christlich« und »jüdisch« das gesellschaftliche Wertesystem durchaus als Vorstufe zur Vernichtungspolitik unter dem Pfeilkreuzler-Regime 1944/1945 verschob. Zwei experimentelle Lösungsversuche der Wohnungskrise nach 1945 vergleicht abschließend Márkus *Keller*, das Hansaviertel in Westberlin und die experimentelle Wohnsiedlung Altofen (*Óbuda*) und verweist auf Unterschiede in den baubegleitenden Diskursen und der Wohnungsnutzung, aber auch auf die Gemeinsamkeit, dass die Mieter ihre Wohnungen akzeptierten, ja mochten.

Krise und Katastrophe erscheinen als vielfältige historische Phänomene, die unterschiedliche Disziplinen von der *reinen* Wirtschafts- bis zur Mentalitätsgeschichte unterschiedlich angehen. Der Band, der ungarische Forschungen dankenswerterweise dem deutschsprachigen Wissenschaftspublikum erschließt, bietet neue Erkenntnisse und Einsichten. Der übergreifende Begriff der *Krise* erscheint in der Summe eher als Popularbegriff, der sich auf viele Ereignisverläufe und Empfindungen beziehen kann und immer wieder Interesse weckt.

Wolfgang Kessler

Viersen

Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa. Herausgegeben von SPIRIDON, OLIVIA. Stuttgart: Franz Steiner 2015. 375 S., 17 sch/w Abb. ISBN 978-3-515-11194-2 = Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 2.

Der Sammelband weicht in zwei Aspekten wohltuend vom Gros der Bücher ab, die anlässlich des 100. Jahrestages des Ersten Weltkrieges erschienen sind. Diese thematisieren überwiegend den Kriegsausbruch und Verlauf, die Militärgeschichte oder auch das Kriegsende. Dabei stehen gewöhnlich Mittel- und Westeuropa sowie die Politik-, Diplomatie- und auch (selten genug) die Alltagsgeschichte im Fokus der Untersuchungen. Olivia *Spiridon* ist es dagegen gelungen, einen Band herauszugeben, der die Aufmerksamkeit auf das südöstliche Europa und die dortige literarische Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg lenkt. Die geografische Eingrenzung umfasst weitestgehend den Balkan mit Grenzgebieten wie dem Banat und Siebenbürgen. Doch finden sich auch Beiträge mit Bezug auf Ungarn.

Der Begriff *Textfronten* im Titel bezieht sich auf literarische Erzeugnisse unterschiedlicher Themen und aus einer Vielzahl von Regionen. Es handelt sich um aufgeschriebene, zumeist publizierte Auseinandersetzungen mit dem Weltkrieg, mit verschiedenen Kriegssituationen und Erlebnissen, wobei die entsprechenden Texte Aussagen nicht nur über die jeweilige Situation oder den Gegner, sondern indirekt auch über den jeweiligen Autor treffen. Die 17 Beiträge des Bandes sind zwei Abschnitten zugeordnet. In dem mit „Außenperspektiven“ überschriebenen ersten Teil wird das Thema unter theoretischen Aspekten analysiert, im zweiten zu den „Innenperspektiven“ folgt eine Reihe von Fallstudien. Den Blick von Außenstehenden nimmt Bernd *Hüppauf* ein, wenn er den „kulturellen[n] Diskurs zum Ersten Weltkrieg auf dem Balkan“ aus westlicher Perspektive beschreibt. Er führt aus, in welchem Maße der Balkan den Westeuropäern als eine Region der Differenzen und Antagonismen erschien, worauf bereits die häufig benutzten Metaphern *Brücke* und *Pulverfass* hinwiesen. Reinhard *Johler* beschreibt deutsche und österreichisch-ungarische Versuche, im Krieg die »Soldatensprache« anhand

etwa von Feldpostbriefen zu sammeln, um so der »Volksseele« und dem Umgang des Volkes mit dem Krieg auf die Spur zu kommen.

Im zweiten Teil untersucht Filip *Krčmar* die Darstellung des Krieges in serbischen Schulbüchern. Bemerkenswert ist hierbei die enge Verflechtung patriotischer Lyrik mit Sachtexten in Geschichtsbüchern, was eine eindeutig appellative und erzieherische Funktion besitzt. Romanița *Constantinescu* analysiert die Novelle „Itzig Struhl, Deserteur“ des rumänischen Schriftstellers Liviu Rebreanu. Dieser thematisierte darin 1920 den Antisemitismus in der rumänischen Armee. Die Verfasserin zeichnet auch die gegen die Rechten gerichteten politischen Stellungnahmen Rebreanus und deren Reaktionen nach. Zsolt K. *Lengyel* geht dem transsilvanistischen Gedanken im ungarischen Kulturleben Siebenbürgens nach. Zwar legt er den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf die Zwischenkriegszeit, dennoch stellt er sowohl die Ursprünge als auch das Ende des Gedankens dar und zieht ein ernüchterndes Resümee: „Je gründlicher die Transsilvanismus-Forschung vorgeht, umso eindringlicher wird ihr vor Augen geführt, dass sie sich mit einer Idee auseinandersetzt, die doppelt gescheitert war.“

Dem Krieg in den Medien ist ein nächster Abschnitt des zweiten Teils gewidmet. Dabei fokussieren die Beiträge von Mária *Rózsa*, Zsuzsa *Bognár*, Franz *Heinz* und Walter *Engel* nach einem einführenden Beitrag von *Rózsa* über die ungarische Zeitungslandschaft zwischen 1914 und 1920 auf drei unterschiedliche Pressezeugnisse. *Bognár* untersucht die (durchweg positive) Kriegswahrnehmung im Feuilleton des „Pester Lloyd“, die nicht zuletzt durch Beiträge von Persönlichkeiten wie Bernhard Alexander oder Ludwig (Lajos) Hatvany geformt wurde. *Heinz* stellt die zwischen 1915–1918 erschienene deutsche Besatzerzeitung „Belgrader Nachrichten“ vor, die den Spagat unternahm, keine ausschließliche Soldatenzeitung, sondern zugleich auch ein Blatt für die Bewohner des besetzten Landes zu sein. *Engel* analysiert „Literarische Beiträge in den Kriegsjahrgängen der Temeswarer Zeitschrift *Von der Heide*“. Er betont, dass zwar die im Blatt abgedruckten Kriegsgedichte heute in den meisten Fällen als epigonal anzusehen seien, die Erzählungen eines Franz Xaver Kappus oder Otto Alscher ihren literarischen Rang beibehalten hätten.

Die Kriegswahrnehmung in Tagebüchern steht im Mittelpunkt des vorletzten Abschnitts. Péter *Varga* stellt interessante Aspekte aus dem Kriegstagebuch von Robert Jánosi-Engel, einem jüdischen Offizier der k. u. k. Monarchie vor. Engel wurde 1883 in einer assimilierten großbürgerlichen Familie geboren. Sein Tagebuch vermittelt das Bild eines ungarisch-jüdischen Patrioten, der an seinen *zivilen* Werten und Gewohnheiten auch in Kriegszeiten festhielt. Der Aufsatz von Horst *Schuller* beschäftigt sich mit den Kriegsaufzeichnungen des jungen siebenbürgisch-sächsischen Schriftstellers Otto Folberth. Der Verfasser zeigt durch

spannende Zitate die Versuche Folberths auf, seine Erlebnisse künstlerisch-philosophisch zu verarbeiten.

Den Band beschließen zwei Beiträge über den Krieg als Reflexionsgegenstand zeitgenössischer Schriftsteller. Zuerst berichtet der österreichische Autor Walter Klier über den Entstehungsprozess seines 2009 erschienenen Romans „Leutnant Pepi zieht in den Krieg“, in dem er Briefe seines Großvaters über einen Aufenthalt in Siebenbürgen verwertete. Alida Bremer stellt als Herausgeberin der Zeitschrift „Beton International“ eine Umfrage aus dem Jahre 2014 unter Autorinnen und Autoren aus dem ehemaligen Jugoslawien über das Attentat von Sarajewo 1914 vor. Bestechend in den Antworten der Befragten ist der kritisch-nüchterne Blick, mit dem sie das Attentat aus heutiger Sicht und vor dem Hintergrund der Balkankriege der 1990er Jahre beurteilen.

Es lässt sich somit festhalten, dass „Textfronten“ ein inhaltlich vielfältiger und spannender Sammelband ist, der dank seiner Themensetzung rege Aufmerksamkeit verdient.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

UNGVÁRY, KRISZTIÁN: *Tettesek vagy áldozatok? Feltáratlan fejezetek a XX. század történetéből* [Täter oder Opfer? Unerschlossene Kapitel aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts]. Budapest: Jaffa 2014. 332 S. ISBN 978-615-5418-52-5.

Der Verfasser gehört zu den produktivsten, begabtesten und umstrittensten Historikern seiner Generation in Ungarn. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen der Zweite Weltkrieg, die Militärgeschichte und die Geschichte des ungarischen Geheimdienstes vor 1989. Regelmäßig bezieht er Stellung in geschichtspolitischen Debatten, was in den letzten Jahren zu seiner Bekanntheit ebenso beigetragen hat wie zu seiner Kontroversität.

Der vorliegende Sammelband vereint zwölf Aufsätze, wovon elf bereits in Zeitschriften erschienen waren. Sie kreisen thematisch um die erwähnten Schwerpunkte, wobei manche Aufsätze (etwa „Hitlers Generäle“) gleich zweien zuzuordnen sind, der Militärgeschichte wie der Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Personen und Personengruppen, Institutionen und Formen kulturellen Gedächtnisses stehen im Zentrum der übrigen Beiträge, die weitgehend chronologisch geordnet sind. So beginnt der Band mit einem Aufsatz über den Untergang der (österreich-ungarischen) Reiterei im Ersten Weltkrieg. Deren frühes Scheitern gegenüber den russischen Truppen führt Ungváry nicht nur auf die militärtechnische Unterlegenheit (Reiter gegen Maschinengewehre) zurück. Die Aufklärungsarbeit der kaiserlich-königlichen Armee erwies sich angesichts der immensen Frontausdehnung auch als unzureichend.

Warum sprach Ferenc Szálasi (1897–1946), der Führer der ungarischen Pfeilkreuzler, so wenig über seine militärische Vergangenheit als Offizier im Ersten Weltkrieg? Welche Gründe hatte er dafür, dass er seine damaligen Orden so selten trug? Die Antworten auf diese Fragen liegen wohl darin, führt Ungváry im zweiten Aufsatz des Bandes aus, dass Szálasi seinen Frontaufenthalt gerne als viel länger darstellte als er eigentlich gedauert hatte. Auch habe er nicht das Vertrauen seiner Vorgesetzten besessen, denn diese hätten ihm kaum verantwortliche Aufgaben übertragen. Daher mied Szálasi das Thema. Szálasis Ehefrau, einer von der Historiografie bislang eher vernachlässigten Person, widmet Ungváry seinen nächsten Aufsatz. Darin erklärt er das Schweigen der Historiker über Frau Szálasi letztlich mit deren politischem Desinteresse. Ungváry verweist zudem darauf, dass Szálasi seiner Gemahlin, die er 1927 kennengelernt hatte, aber erst 1945 heiratete, jede politische Betätigung verbot. Es sei jedoch anzunehmen, dass sie die Ideologie ihres Mannes unterstützte. Nach dem Weltkrieg verbrachte Frau Szálasi über elf Jahre im Gefängnis, arbeitete anschließend als Putzfrau und verstarb erst 1992. Es war ihr verboten worden, den Namen ihres Mannes zu tragen.

Ein Abschnitt von drei Aufsätzen ist Personen und ihrem Umgang mit dem ungarischen Geheimdienst gewidmet. Schillernd ist dabei die Biografie des Zeichners György Szennik (1923–2007). Im Zweiten Weltkrieg stand er den Pfeilkreuzlern nahe und stellte sein Talent in den Dienst antisemitischer Propaganda. Nachdem er hierfür zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt worden war, ließ er sich vom ungarischen Geheimdienst für Spitzeltätigkeiten anwerben. Nach dem Aufstand von 1956 versuchte der Geheimdienst, ihn in den Kreis ungarischer Exilanten in Wien einzuschleusen. Diese Unterfangen scheiterte allerdings an seiner Unzuverlässigkeit, weshalb man ihn nach Ungarn zurückbeordnete. Dass Szennik seinen Lebensunterhalt zuletzt mit dem Malen von Rabbiner-Porträts verdiente, kann nur als eine bittere Ironie der Geschichte bezeichnet werden. Dem Generalmajor András Zákó (1898–1968) ist der zweite Beitrag dieses Abschnitts gewidmet. Ungváry zeigt dabei vor allem die Paranoia des ungarischen Geheimdienstes auf, der den Anführer eines in den Westen emigrierten Veteranenverbandes als gefährlichen Feind der Ungarischen Volksrepublik betrachtete. Dabei bestand Zákós Organisation weitgehend nur auf dem Papier. Sie besaß weder finanzielle noch strukturelle Möglichkeiten, um in Ungarn ernsthaft aktiv zu werden. Dennoch erblickte der ungarische Geheimdienst in ihr eine der Organisationen, die zum Aufstand von 1956 beigetragen hätten. Im letzten Aufsatz dieses Abschnitts werden die Grenzen des Umgangs mit Geheimdienstakten beispielhaft aufgezeigt. Die Studie stellt nämlich einen Besuch des jungen Historikers Martin Gilbert 1961 in Ungarn anhand von ungarischen Geheimdienstakten vor. Gilbert war damals ein vielversprechender englischer Wissenschaftler mit

Kontakten zu höheren politischen Kreisen in seiner Heimat. Nachdem der ungarische Geheimdienst ihn in Großbritannien durch einen Agenten angesprochen und seine kommunistischen Sympathien entdeckt hatte, besuchte Gilbert Ungarn. Während seines Aufenthaltes schien er dem Geheimdienst sehr kooperativ zu sein, und er willigte auch ein, nach seiner Rückkehr Informationen unterschiedlicher Art zu liefern. Wollte Gilbert tatsächlich für den ungarischen Geheimdienst arbeiten? Verließ ihn später der Mut oder spielte er lediglich im Auftrag des britischen Geheimdienstes ein Spiel? Ungváry ist ein guter Historiker und kennt die Grenzen seiner Quellen nur zu gut. Daher hütet er sich vor endgültigen Aussagen, weil einschlägige Akten des englischen Geheimdienstes nicht zugänglich sind. Vielsagend ist das Schweigen Gilberts, der Ungvárys Anfragen nicht beantwortet hat.

Die letzte thematische Einheit des Sammelbandes vereint drei Beiträge zum aktuellen Umgang mit der ungarischen Zeitgeschichte. Zunächst unterzieht Ungváry das 2002 eingeweihte Budapester Haus des Terrors einem vernichtenden Urteil. Dabei wiederholt er nicht nur seine – in anderen Aufsätzen bereits mehrfach – vorgebrachte Kritik an der Einseitigkeit der Darstellung, an dem – seiner Meinung nach – geschichtsverfälschenden Narrativ und der Missachtung des Forschungsstandes durch Mária Schmidt, die Leiterin des Museums. Er wirft ihr letztlich fachliche Inkompetenz und bewusste ideologische Verzerrungen in der Darstellung vor, die umso schwerer wiegen, als Schmidt sich über zwölf Jahre lang geweigert hatte, sachliche Fehler zu korrigieren. Brisanter als seine Kritik an einem ideologisch einseitig ausgerichteten Museum ist Ungvárys Stellungnahme zum neuen Grundgesetz Ungarns, das 2012 in Kraft getreten ist. Die Präambel postulierte den Verlust staatlicher Souveränität am 19. März 1944 beim Einmarsch der deutschen Truppen in Ungarn. Sie sei erst 1990 wieder erlangt worden. Ungváry bestreitet diese Aussage mit Hinweis auf die auch nach dem Einmarsch bestandene Handlungsfähigkeit des Budapester Parlaments und des Reichsverwesers Miklós Horthy. Eine weitere offizielle Geschichtsdeutung, die Ungváry dezidiert ablehnt, betrifft das 2014 eingeweihte Denkmal zur Erinnerung an die Besetzung Ungarns durch das Dritte Reich 1944. Dieses stelle die Ungarn als Opfer der Geschichte dar, so die gängige Kritik, der sich der Verfasser mit mehreren Argumenten anschließt.

Damit schließt sich der Kreis: Die Frage „Täter oder Opfer?“ ist nicht nur Bestandteil des Titels, sondern zieht sich als Leitaspekt wie ein roter Faden durch mehrere Beiträge des Bandes. Ungváry weiß, dass dabei häufig keine eindeutigen Grenzen zu ziehen sind. Der sachliche Ton, der seinen Stil kennzeichnet, führt bei ihm nicht zu einem trockenen Fachjargon. Die Aufsätze sind vielmehr spannend

geschrieben. Der Band ist den an der Zeitgeschichte Ungarns interessierten Lesern uneingeschränkt zu empfehlen.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

CSERHÁTI, FERENC: *Magyarok a bajor fővárosban* [Magyaren in der bayerischen Hauptstadt]. Budapest: Magyar Egyháztörténeti Enciklopédia Munkaközösség; Historia Ecclesiastica Hungarica Alapítvány 2016. 446 S., zahlr. sch/w und farb. Abb. ISBN 978-963-9662-92-6.

Der Verfasser ist Weihbischof der Erzdiözese Esztergom-Budapest und Beauftragter der Ungarischen Bischofskonferenz für die Seelsorge der ungarischen Katholiken im Ausland. Er wurde 1947 in Turterebes (Turulung, Túrterebes, Diözese Sathmar, Satu Mare, Szatmár, Rumänien) geboren und studierte Theologie im siebenbürgischen Weißenburg (Alba Julia, Gyulafehérvár), wo er 1971 zum Priester geweiht wurde. Von 1971 bis 1977 war er Kaplan in seiner Diözese Sathmar. Danach kam er als donauschwäbischer Spätaussiedler in die Bundesrepublik Deutschland, wo er bei den Jesuiten in Frankfurt am Main (an der Hochschule St. Georgen) und in Innsbruck (an der Leopold-Franzens-Universität) weiter studierte. In Innsbruck schloss er 1982 seine Studien mit dem theologischen Doktorat ab. 1982–1984 war er Kaplan in München; hier übernahm er 1984 als Pfarrer die Leitung der ungarischen katholischen Seelsorge selbst. 1996 ernannte ihn der mit der Seelsorge der ungarischen Katholiken im Ausland betraute Titularbischof Attila Miklósházy zu seinem europäischen Delegat. Am 1. Januar 2002 wurde Cserhádi von der deutschen Bischofskonferenz zum Delegat für die Seelsorge der ungarischen Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland bestellt, 2006 von der Ungarischen Bischofskonferenz mit der Koordinierung der ausländischen katholischen Seelsorge betraut. Anschließend erfolgte am 15. Juni 2007 seine Ernennung zum Weihbischof von Esztergom-Budapest mit der anfangs genannten Aufgabe.

Wie Bischof Cserhádi dazu kam, sein fundamentales Werk zu schreiben, erzählt er in der Einleitung selbst (S. 9–11). Als er die ungarische Seelsorge in München übernahm, war er neugierig, wie diese dort entstanden war, wer Seelsorger vor ihm gewesen waren, wie sie gewirkt hatten, wie sich das Gemeindeleben der Gläubigen gestaltet hatte. Aus seinen Recherchen und Befragungen von Zeitzeugen entstand bereits 1988 eine umfangreiche Studie. Doch zeigte sich, dass die Erinnerungen oft lückenhaft, unzureichend und fehlerhaft waren. Dies trieb ihn an, weitere Forschungen durchzuführen, unzählige Akten durchzustöbern und die Ergebnisse zu ordnen. Bis 2000 konnte er darüber 18 Veröffentlichungen vorlegen (verzeichnet auf S. 10). Auch sammelte und stellte er den von ihm als Pfarrer herausgegebenen „Mitteilungen über das Leben der ungarischen Katholi-

schen Mission“ (*Értesítő a magyar Katolikus Misszió életéről*) von 1984 bis 2012 zusammen, die er sowohl dem Primatialarchiv zu Gran (*Esztergom*) als auch der Budapester Nationalbibliothek Széchényi übereignete. Mit anderen Worten: Wenn jemand in der Lage war und ist, die Geschichte der ungarischen katholischen Seelsorge in München und im Umland korrekt, umfangreich und wissenschaftlich darzustellen, so ist diese Person Bischof Cserháti.

Das drucktechnisch vorzüglich erstellte Werk besteht aus fünf großen Teilen und folgt den vatikanischen Direktiven hinsichtlich der Seelsorge der Flüchtlinge beziehungsweise der Migranten von 1945 bis 1952 („Vatikanische Mission III. in Deutschland und Österreich“, von 1952 bis 1969 „*Exul familia*“, seit 1969 „*Pastoralis migratorum cura*“ mit der Instruktion „*Nemo est*“ bis heute). Die ersten zwei Teile der Arbeit stellen die außerordentlich mühseligen Anfänge der Ungarn-Seelsorge in München, teilweise in ganz Deutschland, dar. In München hatte es schon im 19. Jahrhundert eine ungarische Kolonie gegeben, zumeist Künstler und Intellektuelle (S. 13–14), doch das Ende des Zweiten Weltkrieges änderte die Situation vollständig. Mit dem ungarischen Heer kamen auch Flüchtlinge in den Westen, etwa 1,5 Millionen an der Zahl, unter ihnen auch der ungarische Feldbischof István Hász. Dieser erteilte den mit den Soldaten geflohenen Priestern, vor allem 74 Feldseelsorgern, den Auftrag, die ungarischen Flüchtlinge seelsorgerisch zu betreuen. Hász förderte insbesondere den Piaristenpater Ferenc Rozsály, der unter schwierigsten materiellen und organisatorischen Verhältnissen den ungarischen katholischen Gläubigen in München und Umgebung die erste seelsorgerische Hilfe gab. Die einheimische deutsche Bevölkerung, die selbst Not litt, konnte und wollte sie nicht mit ernähren, während die amerikanischen Hilfsorganisationen, wie die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (*United Nations Relief and Rehabilitation Administration*, UNRRA), in den Ungarn den militärischen Feind sahen, denen die Hilfeleistung zu untersagen war.

Papst Pius XII. errichtete für Deutschland und Österreich im Herbst 1945 die Vatikanische Mission III. unter Leitung des Titularerzbischofs Carlo Chiarlo in Kronberg, der für die einzelnen Flüchtlingsnationen eigene Delegierte bestellte. So wurde der frühere Feldgeistliche Zoltán Koltai am 18. Januar 1946 zum Delegat für die Ungarn ernannt, der bis zu seiner Auswanderung nach Argentinien 1949 seine Aufgabe als eigentlicher apostolischer Administrator erfüllte. Im Sommer 1946 betrug die Zahl der Ungarn in München etwa 1.500, in der Diözese Freising-München etwa 6.000–7.000.

Trotz großer Schwierigkeiten konnte die Organisation der ungarischen Seelsorge in der Folgezeit ausgebaut werden. Ein Meilenstein war am 21. April 1947 die Gründung und Anerkennung des ungarischen Caritas-Dienstes *Magyar Caritas Szolgálat* und, noch mehr, am 29. Juni 1947 die Gründung der ungarischen

Pfarrei Patrona Hungariae (ausführlich mit Satzungen S. 32–44), die mit Zustimmung und Unterstützung des Kardinalerzbischofs Michael von Faulhaber erfolgte. Der Verfasser schildert das Leben der Caritas und der Pfarrei in sechs Abschnitten, in denen aber nicht nur die Höhepunkte und die Glanzzeiten der Seelsorgearbeit, sondern auch ihre Schattenseiten und Probleme sichtbar werden. Die Einführung der neuen Währung *Deutsche Mark* sowie die einsetzende massenhafte Auswanderung nach Amerika erschütterte auch das Leben der ungarischen Gläubigen.

Der dritte Teil der Arbeit umfasst den Zeitabschnitt, der bis 1969 im Zeichen der von Papst Pius XII. 1952 herausgegebenen Apostolischen Konstitution „*Exul familia*“ stand. Die Konstitution schuf die Leitlinien und Regeln der Seelsorge der Flüchtlinge. Sie ließ die Jurisdiktion der örtlichen kirchlichen Behörden (Diözesen) unberührt, vereinheitlichte die bisherigen vatikanischen kanonischen Vorschriften, stellte die Seelsorge der Flüchtlinge direkt unter Aufsicht des Heiligen Stuhles und regelte ihre Aktivitäten. Schon im September 1950 hatte Pius XII. den aus Raab (*Győr*) geflüchteten Domherren und Kanzleidirektoren József Zágón zum Apostolischen Visitor aller ungarischen katholischen Flüchtlinge ernannt. Prälat Zágón bestellte am 1. Dezember 1950 György Ádám zum Delegaten, also Oberseelsorger der ungarischen Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland.

Der Verfasser beschreibt diese Zeitspanne in vier – weiter untergliederten – Abschnitten. Der erste Abschnitt ist dem Neuanfang nach der massenhaften Auswanderung gewidmet, nämlich der Schilderung des Lebens der Pfarrei Patrona Hungariae mit ihren namentlich aufgeführten Gläubigen, ihren alten und neuen Seelsorgern. Das Deutsche Statistische Bundesamt zählte 1954 in der Bundesrepublik Deutschland 13.455 Ungarn, von ihnen 9.615 Flüchtlinge, deren 73 Prozent katholisch war. In Bayern lebten 6.601 Ungarn.

Der zweite Abschnitt zählt – jeweils mit Biografie – jene Priester auf, die zwischen 1950 und 1956 im Bereich der Erzdiözese Freising-München wirkten. Der dritte Abschnitt über die „Eingliederung in die örtliche Kirche“ befasst sich mit den Feierlichkeiten anlässlich des 500jährigen Sieges der Ungarn über die Türken bei Belgrad 1456, den 1956 anströmenden Flüchtlingen, dem für ungarische Jugendliche errichteten Münchener Heim Paulinum, den jugendlichen Flüchtlingen sowie der Rolle der Kirche bei der Eingliederung der ungarischen Jugendlichen in die bundesdeutsche Gesellschaft. Dieser Zielsetzung kam es zugute, dass die Deutsche Bischofskonferenz Anfang 1956 ein katholisches Auslandssekretariat in Bonn gründete, das die Leitung der fremdsprachigen Seelsorge übernahm. Wichtig war 1957 auch die Entscheidung der Bischofskonferenz, nach der jede deutsche Diözese für die Versorgung der Auslandsseelsorger zuständig war.

Es ist verständlich, dass der ungarische Flüchtlingsstrom nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution 1956 auch die Erzdiözese Freising-München und die dortige katholische Gemeinde wesentlich berührte. Die Zahl der Flüchtlinge in München betrug im Jahre 1957 genau 1.256, und jene der Ungarn in der Diözese stieg auf 3.167, während die Zahl der ungarischen Flüchtlinge in der Bundesrepublik 1959 mit rund 13.500 beziffert wurde (S. 94). Zur seelsorge-rischen Betreuung der ungarischen Jugendlichen, die zwar den Kommunismus ablehnten, jedoch aufgrund ihrer vormaligen atheistisch-kommunistischen Indoktrination der katholischen Kirche reserviert gegenüberstanden, kam es zur Gründung des Studienheimes Paulinum in München (S. 88–92, 98–99) und zur Gründung des ungarischen katholischen Gymnasiums in Bauschlott, später in Fürstenried, dann in Kastl in der Oberpfalz (S. 95–97).

Der Verfasser schildert einprägsam die bedeutende Aktivität des Oberseelsorgers György Ádám, der von engagierten Priestern und Laien kräftig unterstützt wurde. Das entsprechende Kapitel über die Münchener Pfarrei *Patrona Hungariae* von 1959 bis 1969 (S. 104–139) informiert ausführlich über die Tätigkeit der Seelsorger und der helfenden Pfarrschwestern, die neue Unterbringung des Pfarrbüros, die Zahl der Gläubigen in München (2.666, davon 1.256 neue Flüchtlinge), die in München und an weiteren sieben Orten gefeierten Gottesdienste, die wichtigsten kirchlichen Feiern und Veranstaltungen, die sakramentalen und liturgischen Handlungen, die Hausbesuche, die Sitzungen des Pfarrgemeinderates, das Vereinsleben, die Arbeit mit Jugendlichen, Arbeitern und Studierenden, die karitativen und sozialen Aufgaben sowie die Pressemitteilungen der Pfarrei.

Der vierte Teil der Arbeit stellt die Erneuerung und den Alltag der Pfarrei *Patrona Hungariae* zwischen 1969 und 1997, bis zum Ausschneiden des Verfassers als Pfarrer aus der Pfarrseelsorge dar. Diese Zeitspanne ist gekennzeichnet durch das *Motu proprio* „*Pastoralis migratorum cura*“ von Paul VI. vom 15. August 1969 und durch die dazugehörige Instruktion „*Nemo est*“ vom 22. August 1969. Diese vatikanischen Dokumente aktualisierten die Vorschriften für die Migranten, deren Seelsorge sie den jeweiligen Bischofskonferenzen beziehungsweise den Diözesanbischöfen unterstellten.

Das erste Kapitel dieses vierten Teiles beschäftigt sich anhand reichhaltiger Dokumente mit der Tätigkeit der Pfarrei selbst unter den wohlwollenden und fördernden Oberhirten, der Kardinäle Julius Döpfner und Joseph Ratzinger. Es stellt dar, wie aus der Pfarrei kirchenrechtlich die Münchener Ungarische Katholische Mission (*Müncheni Magyar Katolikus Misszió*) entstand, die in der bayerischen Landeshauptstadt ein neues Pfarrgemeindehaus in der Oberföhringer Straße 40 erhielt. Hier wird auch das Verhältnis zwischen dem Kardinalerzbischof József Mindszenty und der Gemeinde in München Dokumenten erörtert. Doku-

mentiert wird auch die offene und mutige Reaktion der Seelsorger, der kirchlichen Vorstände und der Gläubigen anlässlich der unverdienten Amtsenthebung Erzbischof Mindszenty durch Papst Paul VI. im Jahre 1974 (S. 152–164).

Kapitel zwei des vierten Teiles über das Leben der Münchener Ungarischen Katholischen Mission ist außerordentlich facettenreich (S. 173–402). Zuerst schildert es die neuen Anfänge, die Verabschiedung des alten und die Einführung des neuen Pfarrers, die alten und die neuen geistlichen Mitbrüder, die neuen Mitarbeiter, die neue Pfarrstruktur, den neuen Kirchenvorstand, die seelsorgerischen Aktivitäten. Im Jahre 1999 erfasste die Mission 4.750 ungarische katholische Familien, von ihnen 4.017 in München (S. 201). Die „Auszüge aus dem Leben der Mission“ ist nicht minder differenziert und themenreich (S. 208–402). Folgende Themen werden dargestellt und dokumentiert: Das Jubiläum der Erzdiözese seit 1250, Dienst an Ungarn im Westen, ungarische Chöre in München 1947–1994, Chronik der Senioren, Bibelzirkel, Rosenkranzvereine, Schultätigkeit, Pfadfinderbewegung und katholische Presse in München. Das letzte Dokument des Kapitels ist der Brief des Verfassers, mit dem er sich als Pfarrer der Gemeinde am 1. Juni 2002 verabschiedet hatte.

Der Anhang der Arbeit beinhaltet eine Erklärung von Begriffen und Fremdwörtern (S. 403–408), teils farbige Fotografien (S. 409–424) sowie ein alphabetisches Namensverzeichnis (S. 425–446), wohl mit mehr als 2.720 Namen.

Das Buch von Bischof Cserháti kann in seiner Bedeutung und Tragweite in einer Rezension kaum adäquat erfasst und gewürdigt werden. Es ist wesentlich mehr als nur die Darstellung des bewegten Lebens einer Pfarrgemeinde in einem halben Jahrhundert. Es belegt auch die nationale und christliche Grundeinstellung vieler in München lebenden Ungarn, die bemüht waren und sind, ihr kulturelles Erbe zu bewahren.

Gabriel Adriányi

Königswinter

A magyar püspökkari tanácskozások története és jegyzőkönyvei 1945–1948 között [Die Geschichte und Protokolle der Beratungen der ungarischen katholischen Bischofskonferenz von 1945 bis 1948]. Válogatta, bevezette és sajtó alá rendezte BEKE, MARGIT. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet 2015. 608 S. ISBN 978-963-9627-94-9 = Magyar történelmi emlékek. Okmánytárak. Egyháztörténeti források 1.

Die Protokolle der Ungarischen Bischofskonferenz zwischen den Jahren 1949 und 1965 sind 2008 in einer zweibändigen Publikation erschienen. Dieses monumentale Werk, das trotz aller Beschränkungen und Beeinträchtigungen seitens des damaligen Staatssicherheitsdienstes in seinen 57 Protokollen doch ein authenti-

sches Bild zeichnen lässt, ist eine unentbehrliche Quelle der kirchenhistorischen Forschung.¹ Nun liegt der Band zu den Vorjahren 1945–1948, zur Amtszeit des Kardinalprimas József Mindszenty, vor. Die mit umfangreichem wissenschaftlichen Apparat versehene vorliegende Edition besorgte die Präsidentin der Historischen Kommission der Erzdiözese Esztergom-Budapest, Margit Beke.

Das Buch beginnt nach einer kurzen Widmung des Kardinalprimas Péter Erdő und einem Vorwort des Schreibers dieser Zeilen mit einer Einleitung der Redakteurin (S. 11–49), die zuerst über die Bischofsberatungen im Allgemeinen (S. 11), dann insbesondere hinsichtlich des Episkopats und der Charakterzüge der Konferenzen (S. 11–13) berichtet. Anschließend stellt sie die Geschichte der ungarischen Bischofskonferenzen (S. 19–41) dar und beschreibt deren Dokumente (S. 41–49). Die Einleitung schließt mit redaktionellen Hinweisen (S. 49).

Für alle Benützer der Dokumente der Bischofskonferenzen ist die Beschreibung ihrer Charakterzüge einschließlich ihrer Eigenheiten höchst aufschlussreich. Denn im Laufe der Zeiten divergieren nicht nur ihre lateinischen Bezeichnungen, sondern auch ihre Teilnehmer (neben Bischöfen auch Domherren, Prälaten, sogar Laien). Vorsitzender war stets der Primas, die Vorbereitung der Konferenzen versah bis zum 20. Jahrhundert eine Kommission unter seiner Leitung. Die Beschlüsse der Konferenzen waren rechtsbindend, sie konnten vollzählige, eingeschränkte und vertrauliche sein. Dieser Abschnitt beschreibt auch die Rangordnung der Bischöfe in den Konferenzen sowie die Kommissionen mit ihren Vorsitzenden Diözesanbischöfen, von denen es im Jahre 1947 elf gab.

Die ausführliche Darstellung der Geschichte der ungarischen Bischofskonferenzen besteht aus sieben Abschnitten. Der erste befasst sich mit dem Zeitalter der türkischen Herrschaft in Zentralungarn (1541–1636). Die ersten nachweislichen Beratungen der Bischöfe, die ihre eigentlichen Diözesen in türkischen Gebieten nicht einmal betreten durften, fanden schon im 16. Jahrhundert statt. Die erste protokollarisch festgehaltene Konferenz fand am 28. April 1608 in Preßburg (*Bratislava, Pozsony*) unter Primas Ferenc Forgách und Mitwirkung von 24 Bischöfen und Prälaten statt. Ähnliche Konferenzen fanden auch in den Jahren 1622 und 1639 statt.

Von der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft bis zum Ende der Napoleonischen Kriege, im zweiten Abschnitt 1686–1815, entfalteten sich die Konferenzen schon fast modern: Sie erfolgten regelmäßig, wurden vorzüglich protokolliert (*diarium sessionum*) und begleiteten oft die Diskussionen auf den Reichstagen. Aus diesem Grunde nahmen daran auch weltliche Mitglieder des Oberhauses teil (so im Jahre 1790 vier Grafen). Im Zeitalter der Reform sowie der

¹ Siehe die Besprechung des Autors in: Ungarn-Jahrbuch 29 (2008) 563–564.

Revolution und des Freiheitskampfes 1848/1849, im dritten Abschnitt, waren die Konferenzen sowohl kirchenpolitisch als auch kirchenorganisatorisch höchst bedeutend. Der Neoabsolutismus 1849–1867 im vierten Abschnitt war in der alten kirchlichen Struktur, die Kroatien und Slawonien mit einbezog, von der Bischofskonferenz im Jahre 1850 gekennzeichnet. Sie trug in 13 Denkschriften die Aufgaben und Bedürfnisse der Kirche dem Monarchen Franz Joseph I. vor; diese blieben bis 1896 aktuell. Im Zeitalter des österreichisch-ungarischen Dualismus 1867–1918, das den fünften Abschnitt abdeckt, traten die Bischofskonferenzen durchschnittlich zwei bis dreimal im Jahr zusammen. Die Erstellung detaillierter Protokolle und die Aufstellung von Vorbereitungskommissionen wurden vorgeschrieben. Die politisch äußerst komplizierte Situation der Kirche und die pastoralen Fragen nach dem Ersten Weltkrieg und dem Friedensvertrag von Trianon erörtert der sechste Abschnitt. Die Protokolle der entsprechenden Konferenzen aus dem Zeitraum 1919–1944 wurden bereits veröffentlicht.² Die Geschichte der Bischofskonferenzen zur Zeit der kommunistischen Diktatur und der Kirchenverfolgung 1949–1989 beschreibt der letzte, siebente Abschnitt ausführlich. Da die Staatssicherheit Abhörgeräte in den Konferenzräumen installierte und sogar Spitzel und Agenten in die Bischofskonferenz einschleuste, wurden Protokolle nur notdürftig – wenn überhaupt – erstellt. 1945 hieß es, die Bischöfe sollten über die Beratungen selber Aufzeichnungen erstellen.

Der vierte Teil der Einleitung befasst sich mit der Charakteristik der Dokumente der Konferenzen. Die Protokolle waren bis 1874 in lateinischer Sprache, danach ungarisch verfasst. Sie wurden gedruckt, ab 1945 nur vervielfältigt. Oft erstellten die Konferenzen auch Memoranden, Pastoralbriefe und – sofern zugelassen – Pressemitteilungen. Der fünfte Teil der Einleitung enthält neben den redaktionellen Hinweisen wichtige Angaben zu Druckfehlern und Falschschreibungen in den Originaltexten, außerdem ein Verzeichnis der Abkürzungen sowie der lateinischen Worte und Begriffe.

Im Buch folgen im Weiteren die Protokolle jener 24. Bischofskonferenz, die zwischen dem 24. Mai 1945 und dem 3. November 1948 abgehalten wurde (S. 51–495). Vorsitzender dieser war mit Ausnahme der ersten Sitzung, als der primatiale Stuhl noch nicht besetzt war, József Mindszenty. Die Protokolle sind mit 527 erläuternden und ergänzenden Fußnoten versehen. Somit können auch Leser, die im Kirchenrecht oder in Fragen der Religion weniger oder überhaupt nicht kundig sind, sich ein anschauliches Bild von den verhandelten Angelegenheiten und Problemen machen. Die präzise Texttreue der Edition ehrt den Verlag.

² *A magyar katolikus püspöki tanácskozások története és jegyzőkönyvei 1919–1944 között.* I–II. Hg. Margit Beke. München/Budapest 1992.

Den 24 Protokollen schließt sich ein Anhang an (S. 537–551). Er beinhaltet eine Denkschrift der am 7. September 1947 abgehaltenen Bischofskonferenz unter anderem hinsichtlich der Vertreibung („Aussiedlung“) der Deutschen aus Ungarn, der Gründung einer katholischen Zeitung und des Unterrichtes der lateinischen Sprache in den Schulen. Im zweiten Teil des Anhangs sind drei geheime Berichte des Staatssicherheitsdienstes über die Bischofskonferenzen vom 20. November, 11. Dezember und 16. Dezember 1948 zu lesen. Der erste und dritte Bericht sind so präzise, dass sie unter Verwendung von Abhörgeräten angefertigt worden sein müssen, während der zweite fehlerhafte, auf Äußerlichkeiten bezogene Mitteilungen eines Agenten enthält.

Dem Band sind sechs Beilagen beigelegt: 1. Der Termin, der Ort und der Vorsitzende der Konferenzen; 2. Die Ordinarien der Diözesen; 3. Gedenkschriften (Memoranden) der Konferenzen; 4. Die Pastoralbriefe des Episkopats; 5. Kundgebungen der Konferenzen; 6. Kurzbiografie der Ordinarien (S. 553–567). Bei den 34 Ordinarien sind freilich nicht nur die Erzbischöfe und Bischöfe der Diözesen erfasst, sondern auch diejenigen, die diese zeitweise leiteten (zum Beispiel Kapitelsvikare und apostolische Administratoren). Bei den neun Kundgebungen handelt es sich unter anderem um Solidaritätserklärungen und Protest wegen der Vertreibung der Ungarn aus der Slowakei. Ein Verzeichnis der Abkürzungen (S. 568–572), der Fremdwörter und Fachausdrücke (S. 573–578), der Ortsnamen (S. 578–582), der Personennamen (S. 583–590) sowie ein sehr detailliertes Sachregister (S. 591–605) beschließen den Band.

Das wissenschaftlich vorbildlich gestaltete Werk stellt eine wahre Fundgrube an Dokumenten zur Untersuchung der jüngeren, folgenschweren Zeitspanne der katholischen Kirchengeschichte Ungarns dar und wird der Komplexität der Problematik im zeitgenössischen Kontext uneingeschränkt gerecht.

Gabriel Adriányi

Königswinter

SZÉKELY, TIBOR: *Vatikán, püspökök, kispapok. Tiltás, túrés, lázadás. I: A levert forradalomtól a kispaplázadáig 1956–1959; II: A titkos szemináriumtól a II. Vatikáni zsinatig 1959–1962. BM és ÁEH dokumentumokban* [Der Vatikan, die Bischöfe und die Priesteramtskandidaten. Verbot, Duldung, Revolte. I: Vom niedergeschlagenen Aufstand bis zur Revolte der Priesteramtskandidaten 1956–1959; II: Vom geheimen Priesterseminar bis zum II. Vaticanum 1959–1962. Anhand von Dokumenten des Innenministeriums und des Staatskirchenamtes]. Budapest: Argumentum 2016. 588, 533 S. ISBN 978-963-446-774-8.

Am 23. Januar 1959 hielten das von *Friedenspriestern*, Kollaborateuren der kommunistischen Partei geleitete Opus Pacis, und vom katholischen Komitee des

Landesfriedensrates, einer ebenfalls von der Partei mit geleiteten Organisation, anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Friedensweltrates, einer von Moskau gegründeten Bewegung, eine groß angelegte Versammlung in Budapest ab. Als Redner waren auch Priester vorgesehen, die vom Heiligen Stuhl namentlich exkommuniziert worden waren. Obwohl zwischen dem Episkopat und den staatlichen Behörden vereinbart und auch von den genannten Organisationen in ihren Satzungen verankert war, dass Seminaristen, Priesteramtskandidaten, die Versammlungen der Friedenspriester nicht besuchen sollen, gaben die tags zuvor anwesenden Mitglieder der Bischofskonferenz, die Vorsteher des Zentralpriesterseminars zu Budapest, sowie die der Theologischen Akademie (früher Theologische Fakultät der Universität) auf staatlichen Druck den Seminaristen Anordnung, die politische Versammlung zu besuchen. Zum Entsetzen der Bischöfe und der Seminar- und Akademieangehörigen gingen jedoch nur drei Seminaristen zur Versammlung, während 69 zuhause blieben.

Als Folge hiervon wurden nach eingehenden Beratungen durch das Staatskirchenamt, dem Seminar und der Akademie 14 Seminaristen, drei von ihnen schon geweihte Priester, acht schon geweihte Diakonen – wie der Verfasser dieses Buches und der Schreiber dieser Zeilen – sofort des Seminars verwiesen und von allen theologischen Lehranstalten des Landes ausgeschlossen, während die anderen nach einer Zwangspause am 3. März 1959 ihr Studium an der Akademie und ihre Ausbildung im Seminar fortsetzen durften. Die Zurückgekehrten stellten fest, dass 14 ihrer Mitbrüder ungerechterweise, da sie nicht für das Fernbleiben geworben hatten und jeder seine Entscheidung frei traf, aus dem Seminar ausgeschlossen worden waren. Sie erklärten sich solidarisch mit diesen und erklärten am 10. März in einem Schreiben an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof József Grósz, die Revision der Maßnahme, andernfalls sähen sie sich gezwungen, aus Solidarität mit den anderen das Priesterseminar zu verlassen. Der Brief wurde mit 60 Stimmen und neun Gegenstimmen bewilligt und von den zwölf Vertretern der Diözesen unterschrieben. Nachdem er eine Rücknahme des Briefes und einen von ihm verfassten Gehorsamseid von den Seminaristen vergeblich gefordert hatte, entließ Erzbischof Grósz im Namen der Bischofskonferenz am 19. März 56 Seminaristen: Die Akademie und das Seminar begannen ihre Arbeit am 1. April mit 13, unter ihnen zwölf neuen Alumnen.

Dieser unerhörte Vorgang – der Aufstand der jungen Priester und Priesteramtskandidaten –, wirkte in der Folgezeit wie eine Wasserscheide in der Geschichte der Friedenspriesterbewegung. Man konnte nicht mehr neutral bleiben: Jeder Kleriker musste sich für oder gegen die Bewegung entscheiden.

Tibor Székely (1936–2013) wollte, wie auf dem Rückdeckblatt des ersten Bandes zu lesen steht, klären, »was, warum und wie« dies alles geschah. Er war wich-

tiger Zeitzeuge, hatte von 1954–1959 im Zentralpriesterseminar gelebt. Nach seiner geheimen Priesterweihe und dem päpstlichen Dispens von den priesterlichen Verpflichtungen erwarb er das Diplom eines Ingenieurs und war an mehreren Forschungsstätten tätig. Schon 2000 begann er die Geschichte zu erforschen und darzustellen. Zunächst verfasste er drei lediglich elektronisch gespeicherte Manuskripte. Als er nach seiner Emeritierung 2007 Zugang zum Archiv der Staatssicherheit und des Staatskirchenamtes erhielt, setzte er sich daran, seine bisherigen Arbeiten zu ergänzen und zusammenzufassen. So entstand das vorliegende Werk, das neben einer Darstellung von rund 300 Seiten 358 Originaldokumente auf insgesamt 1121 Seiten enthält.

Székely stellt seine Forschungsweise und Arbeitsmethode in der Einleitung ausführlich dar (S. IX–X). Da er die Drucklegung nicht mehr betreuen konnte, wurden die notwendigen drucktechnischen Korrekturen, so die Vereinheitlichung der Anmerkungen, der Briefköpfe, der Titel und die Beseitigung der Schreibfehler vom Verleger András Láng durchgeführt. Die vorzügliche Drucklegung und die Buchausstattung ehren den Verlag. Bei der Aufarbeitung des Themas stellte sich heraus, dass die Vorkommnisse im Budapester Zentralpriesterseminar im Jahre 1959 ohne Kenntnisse der Vor- und Nachgeschichte unverständlich sind. Deswegen hatte sich der Verfasser entschlossen, seine Darstellung bereits im Jahre 1950 zu beginnen und mit dem letzten Bericht über das Priesterseminar aus dem Jahre 1962 zu beenden.

Von den elf Abschnitten stellt der erste dar, wie der Episkopat mit der Vereinbarung zwischen Kirche und Staat im Jahre 1950 vollständig unter Kontrolle des kommunistischen Staates geriet (S. 1–2, Dokumente S. 122–128). Der zweite Abschnitt behandelt in 15 Kapiteln die Ereignisse des Aufstandes von 1956 hinsichtlich des Priesterseminars, der damaligen pastoralen Tätigkeit der Priester und Seminaristen sowie der Retorsionen, einschließlich der Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Verurteilungen. Geschildert werden auch Vorkommnisse wie vor- und nachträgliche staatliche operative Maßnahmen, Forcierung der Friedenspriesterbewegung und die vatikanischen Dekrete (S. 4–40, Dokumente S. 129–346). Der dritte Abschnitt befasst sich in neun Kapiteln mit den Fakten, wie sich die Friedenspriesterbewegung auf staatlichen Druck, eigentlich durch die Staatssicherheit, sowie bei der Hierarchie wie beim Klerus durchsetzte und entfaltete (S. 41–76, Dokumente S. 346–428). Dabei werden staatliche Manipulationen, das Einschleusen von kirchlichen Agenten in die Leitungsgremien des Seminars und der Akademie sowie der erste Widerstand der Seminaristen erörtert, vor allem, dass die Friedenspriester die Dekrete des Heiligen Stuhles, darunter namentliche Exkommunikationen, missachteten. Zugleich entwarf das Staatskirchenamt schon damals präzise und detaillierte Pläne, wie der Priesternachwuchs

und die Priestererziehung durch die kommunistische Partei in die Hand genommen und geleitet werden sollte. Das diesbezügliche streng geheime, vertrauliche, sechsseitige Referat des – dem Bischof von Steinamanger (*Szombathely*) beige-stellten – Regierungsdelegaten Mihály Prazsák vom 25. November 1958 spricht Bände (S. 413–418). Der vierte Abschnitt stellt in zwölf Kapiteln die eigentliche Tragödie dar: Die Zerschlagung des Zentralpriesterseminars im Frühjahr 1959 (S. 77–120, Dokumente S. 429–588).

Nachdem die ersten staatlichen Maßnahmen, die Seminaristen für die Friedenspriesterbewegung zu gewinnen, nicht gefruchtet hatten, war die Macht entschlossen, durchzugreifen. Dies tat sie durch Druckausübung auf die schwach gewordenen Ordinarien (zwei Bischöfe waren schon aus dem Amt entfernt und in Verbannung unter Hausarrest gestellt worden, einige waren bereits Agenten des Apparates) sowie auf die Vertreter des Seminars und der Akademie. Auch wurden das Seminar und die Akademie neu organisiert, fast alle Vorgesetzten und Lehrer durch Agenten des Staatssicherheitsdienstes ersetzt. Bei der Neuordnung der Akademie wurde ein Lehrstuhl für Gesellschaftslehre errichtet. Der Lehrstoff lautete mit je zwei Semesterwochenstunden „Ideologie des Marxismus“, „Politische Ökonomie“ und „Staatslehre des Sozialismus“ und war einem führenden Friedenspriester ohne geeignete Qualifikation anvertraut (vgl. die Dokumente S. 469–475). Der Geheimbericht vom 22. April 1959 fasste wie folgt zusammen: »Die Erledigung der Angelegenheit hinsichtlich der Zersetzung [!] der Kirche war sehr erfolgreich, ohne dass dabei die Behörden des Inneren oder das Staatskirchenamt in der vordersten Linie hätten wirken müssen« (S. 519). Wahr ist hingegen: Am 29. Januar 1959 bestellte der Präsident des Staatskirchenamtes die Vertreter der Bischofskonferenz, die Vorsteher des Seminars und der Akademie ein und überreichte ihnen die Schrift „Notwendige Maßnahmen hinsichtlich des Priesterseminars und der Akademie“, die auch den Ausschluss der namentlich aufgeführten 14 Seminaristen enthält (II, S. VII).

Der fünfte Abschnitt schildert in sechs Kapiteln die weitere Entwicklung des Seminars und das Schicksal der entfernten Alumnen (II, S. 1–16, Dokumente S. 119–203). Ein wichtiger Vorgang war die geheime Versammlung von 40 ehemaligen *Zentralisten* (Bewohner des Zentralpriesterseminars) am 7. Juni 1959, auf der beschlossen wurde, zusammenzuhalten und für die weitere theologische Ausbildung zu sorgen. Zugleich versuchten einige Bischöfe, die meisten Entlassenen wieder aufzunehmen und ins Seminar zu schicken, was jedoch das Staatskirchenamt strikt verbot. Der sechste Abschnitt befasst sich ebenso in sechs Kapiteln mit den weiteren erfolglosen Bemühungen des Episkopats, wenigstens einen Teil der Entlassenen wieder einzustellen, mit der Entstehung des *Geheimseminars* und den *illegalen* (da ohne staatliche Genehmigung vorgenommenen) Priesterweihen

von 18 Personen. Das Schicksal, die Betreuung und die Weihen der betroffenen Personen wurde von Weihbischof Mihály Endrey, bis 1958 *delegatus specialis* der Erzdiözese Esztergom, unter Zustimmung des Heiligen Stuhls in die Hand genommen (II, S. 16–65, Dokumente S. 295–404).

Der siebente Abschnitt beschreibt in fünf Kapiteln die staatliche Liquidierung des *Geheimseminars* (II, S. 56–90, Dokumente S. 295–404). Diese begann mit der Observierung der Betroffenen, der Sammlung der Berichte kirchlicher Agenten und der Auswertung abgehörter Gespräche. Diesem Vorgang folgte eine genaue Analyse der gesamten Angelegenheit: der Errichtung des *Geheimseminars*, der *illegalen* Priesterweihen, der Tätigkeiten der Mitglieder der *Untergrundorganisation* und der anderen *illegalen* Vereinigungen und Personen, sowie ihrer Verbindung zur Hierarchie. Ausführlich werden die Vorstände, die Mitglieder des *Geheimseminars*, die Verbindungen zum Heiligen Stuhl sowie die Pläne zur Vorbereitung und Durchführung von Hausdurchsuchungen und Observationen der betroffenen geschildert. In der Nacht vom 6. auf den 7. Januar 1961 wurden bei 14 Personen der *Ausgeschlossenen*, wie die aus dem Zentralpriesterseminar Entlassenen von der Staatssicherheit bezeichnet wurden, Hausdurchsuchungen durchgeführt; drei von ihnen wurden gleich verhaftet. Die Operation nahm 55 operative Offiziere der Staatssicherheit mit 16 Personenwagen in Anspruch (II, S. 87–90, Dokumente S. 398–408). Observiert wurden ferner von 5 bis 23 Uhr 19 Personen, unter diesen auch der Schreiber dieser Zeilen, zweimal über je zwei Wochen (II, S. 87–90, Dokumente S. 90). Außerdem wurden 31 Personen von den *Ausgeschlossenen* in Evidenz genommen (II, S. 520). Die Anklage lautete schon damals: »Verschwörung gegen den Staat«.

Der achte Abschnitt ist in nur zwei Kapiteln folgenschweren Ereignissen gewidmet: der Verhaftung, dem Verhör und der Verurteilung des Vorstandes des *Geheimseminars* sowie der Druckausübung auf den Episkopat. Der stellvertretende Ministerpräsident bestellte den Episkopat ins Parlament ein und teilte ihm mit, die Staatssicherheitsbehörde habe eine komplette Verschwörung unter den Klerikern und ihren Kontaktpersonen aufgedeckt. Tatsächlich wurden in der genannten Nacht auf den 7. Januar 1961 zahlreiche Priester und Laien verhaftet. Man zog die Bischöfe zur Verantwortung. Bischof Endrey wurde in einem entlegenen Dorf bis 1964 unter Hausarrest gestellt, der eigentliche Organisator des Seminars und der Priesterweihen, der Priester István Tabódy, erhielt 12 Jahre Gefängnis, weitere drei Personen erhielten Gefängnisstrafen zwischen drei und zwei Jahren (II, S. 91–99, Dokumente S. 409–501).

Der neunte Abschnitt befasst sich in drei Kapiteln mit der weiteren Entwicklung im Zentralpriesterseminar und der neuen Situation nach dem Tod von Erzbischof Grösz am 3. Oktober 1961 (II, S. 100–106, Dokumente S. 502–516). Ab-

schnitt zehn beinhaltet in drei kurzen Kapiteln den abschließenden Bericht der Staatssicherheit über die *Ausgeschlossenen*, gegen die man mit weiteren Maßnahmen – Überwachung mit Hilfe von alten und neuen kirchlichen Agenten, Anbringung von Abhörgeräten und sonstigen Kontrollen – vorgeing (II, S. 107–113, Dokumente S. 531–533). Der ebenfalls in drei knappe Kapitel gegliederte elfte Abschnitt stellt die konspirative staatliche Vorbereitung und Durchführung der Überwachung der ersten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils 1962 dar (von den 13 Mitgliedern der ungarischen Delegation waren neuen Agenten). Das letzte Dokument ist ein Bericht über die erbärmliche Situation des Zentralpriesterseminars (II, S. 114–116, Dokumente S. 531–533).

Das zweibändige Werk fußt nicht nur auf der bisherigen Fachliteratur, sondern vor allem auf heute in Ungarn erreichbaren Archivbeständen. Deren hier vorgelegte Auswertung und Publikation erschüttert sogar noch lebende Zeitzeugen, die viele Hintergründe einst nicht einmal erahnten. Die Dokumente entlarven auch die furchterregende Einrichtung des Staatssicherheitsdienstes und das von der kommunistischen Partei aufgebaute Kontrollsystem durch Agenten und technische Vorrichtungen. Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn zwischen 1956 und 1961 kann ohne gehörige Berücksichtigung des Werkes von Tibor Székely nicht geschrieben werden.

Gabriel Adriányi

Königswinter

SCHUBERT, GABRIELLA: *Was ist ein Ungar? Selbstverortung im Wandel der Zeiten*. Wiesbaden: Harrassowitz 2017. 319 S., 112 Abb., 3 Kt., 2 Diagr., 2 Tab., 1 Schema. ISBN 978-3-447-10818-8.

Um es vorweg zu nehmen: Das vorliegende Werk ist – mit all seinen Vor- und Nachteilen – eine intellektuelle Erfrischung in der Debatte um die ungarische Identität. Erfrischend, weil die Verfasserin um eine differenzierte Betrachtung und fachlich zurückhaltende Vorgehensweise bemüht ist, die sie mit den entsprechenden Quellen zu untermauern weiß. Ferner besticht das Werk durch eine transparente Struktur sowie eine gute Visualisierung dank des umfangreichen Bildmaterials. Schließlich integriert Gabriella Schubert in ihre Ausführungen Ereignisse, die das Lesepublikum in die Gegenwart versetzen und von einer verstaubten historischen Perspektive erlösen.

Der erste Schwerpunkt führt zur aktuellen Debatte in Ungarn um das Fremd- und Selbstbild sowie um die Definitionshoheit bezüglich des Ungarischen *per se*, die nach der politischen Wende 1989/1990 wieder offen ausgetragen wird. Hier werden die verschiedenen wissenschaftlichen (und weniger wissenschaftlichen)

Positionen zur Herkunft der ungarischen Sprache sowie des ungarischen Volkes vorgetragen und dabei die unterschiedlichen Standpunkte akzentuiert.

In diesen Erläuterungen, die als Voraussetzung für das Verständnis der Debatte unabdingbar sind, fehlen allerdings wichtige Themenkomplexe. In Ungarn ist die Beschäftigung mit dem Thema auch ein Mittel, von anderen Problemen abzulenken. So wird von verschiedenen Seiten versucht, die Armutsfrage, das Problem der Abwanderung von Fachkräften, den Rassismus, den Antisemitismus und die Politikverdrossenheit aus den öffentlichen Debatten zu verdrängen. Ferner fehlt eine Auseinandersetzung mit den Perspektiven, welche die aktuellen Fragen der Kulturwissenschaft beschäftigen, so unter dem Aspekt des *Essentialismus* und des *Konstruktivismus*. Wenn man definieren möchte, was der Titel des vorliegenden Werkes suggeriert, dann muss man sich auch mit der Frage auseinandersetzen, *wer* definiert, und *welche* Ziele mit dieser Definition verfolgt werden. Anders formuliert: Welche Machtverhältnisse dominieren den von der Verfasserin behandelten Diskurs? Die Debatte in Ungarn tendiert weg von den konstruktivistischen Ergebnissen der Kulturwissenschaften der letzten Jahre und kehrt zurück zu einem essentialistischen Pathos des Nationalen, der für manchen Politiker im heutigen Ungarn wohl sehr opportun zu sein scheint.

Der zweite Schwerpunkt des Werkes liegt im sprachlichen Bereich, was nicht verwundert, ist doch die Verfasserin Sprachwissenschaftlerin. Sie bietet einen umfangreichen, detaillierten und sachlichen Abriss über die Etymologie der ungarischen Sprache sowie deren Kontakte mit anderen Sprachen. Dieser sprachhistorische Teil macht neugierig und regt zur weiteren Nachforschung an. Kleinere Unklarheiten, etwa ob das Wort »konyha« (*Küche*) deutscher oder slawischer Herkunft ist, oder die Unstimmigkeiten in der rumänischen Rechtschreibung, kann man diskret übergehen.

Im vorletzten Abschnitt widmet sich Schubert der soziologischen Komponente ihrer Frage „Was ist ein Ungar?“ Dabei greift sie auf die Ergebnisse einer Untersuchung von 1997 zurück, die tiefe Einblicke in die damalige ungarische Gesellschaft und in die Debatte um das Ungarische im öffentlichen Raum gewährt. Es sind Schlüsselpassagen des Bandes über den einschlägigen Diskurs sowie seiner Entwicklung im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte. Leider fehlen hier neueste Daten, denn die ungarische Gesellschaft hat sich in den zwanzig Jahren seit jener Untersuchung grundlegend geändert. Hier wären nähere Antworten auf die Kernfrage möglich gewesen, die im genannten Zeitraum etwa durch das *Statusgesetz* und die doppelte Staatsangehörigkeit von Magyaren außerhalb Ungarns zumindest politisch beantwortet wurde. Eine Antwort wäre wichtig gewesen, weil eine Frage dieser Art nicht nur eine Definition dessen bieten

würde, *was ein Ungar ist*, sondern auch, *was ein Ungar nicht ist*, somit den Problembereich der gesellschaftlichen Exklusionsmechanismen vergegenwärtigen würde.

Zum Schluss entwirft und beschreibt die Verfasserin einen Katalog nationaler Symbole und Narrative, bekannter Persönlichkeiten und kulinarischer Spezialitäten, die als *ungarisch* gelten. Dieser Abschnitt mag für Kenner der Materie wenig Neues enthalten, dem Laien bietet er aber einen kompakten und wertvollen Einblick in die ungarische Kultur und Geschichte.

Das vorliegende Werk ist eine gelungene Einführung *in* die und ein hilfreicher Überblick *über* die Debatte um die ungarische Identität. Es animiert zur Vertiefung der behandelten Aspekte.

Mihai Márton

Regensburg

Vier Jahre ungarisches Grundgesetz. Herausgegeben von KÜPPER, HERBERT – CSEHI, ZOLTÁN – LÁNG, CSABA. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2016. 136 S. ISBN 978-3-631-67166-5 = Studien des Instituts für Ostrecht München 80.

Seit Inkrafttreten des am 25. April 2011 verabschiedeten ungarischen Grundgesetzes am 1. Januar 2012 sind einige Jahre vergangen. Das europaweit von heftiger Kritik und kontroversen Diskussionen begleitete Werk ist etwas aus dem Fokus geraten, die Gemüter konnten sich beruhigen. Anfangs war demgegenüber vom Ende der Demokratie, vom Ende des Rechtsstaats die Rede. Gerade die deutschsprachigen Medien taten sich mit teilweise heftigen, bisweilen sogar die notwendige Sachlichkeit vermissenden Anwürfen hervor. Bereits mit Band 70 der Studien des Instituts für Ostrecht München war es dessen Geschäftsführer, der als hervorragender Kenner der ungarischen Rechtsmaterie bekannte Herbert Küpper, der unter dem Titel „Ungarns Verfassung vom 25. April 2011. Einführung – Übersetzung – Materialien“ ein Werk vorlegte, das die oft ideologische Debatte um eine fundierte juristische Analyse bereicherte.¹ Im Jahr 2016, also vier Jahre nach Inkrafttreten des Grundgesetzes und Erscheinen von Küppers Werk, war Zeit für eine erste Zwischenbilanz. Schließlich gilt es, das Grundgesetz im Rechtsalltag mit Leben zu füllen.

Das vom Umfang her mit 136 Seite recht übersichtliche Buch knüpft an eine im Jahre 2015 in Regensburg durchgeführte Tagung zum ungarischen Grundgesetz an und will die dortigen Eindrücke den Lesern weitergeben. Es enthält Beiträge von Herbert Küpper (Institut für Ostrecht München), Balázs Schanda (Pázmány-Péter-Katholische-Universität, Budapest), Sonja Priebus (Otto-von-Guericke-Universität, Magdeburg), Zsolt Szabó (Károli-Gáspár-Reformierte-Uni-

¹ Siehe die Besprechung des Autors in: Ungarn-Jahrbuch 32 (2014/2015) 384–386.

versität, Budapest), Tamás Sulyok (Präsident des ungarischen Verfassungsgerichts) mit Mónika Tóth sowie Péter Darák (Präsident der Kurie).

Den Auftakt bildet Küpper mit einer lesenswerten Analyse der am ungarischen Grundgesetz geübten unterschiedlichen Kritikpunkte („Das ungarische Grundgesetz im Spiegel der deutschsprachigen Medien“.) In vier Unterkapiteln geht er auf das mit Inkrafttreten des Grundgesetzes angeblich bevorstehende „Ende der Republik“, das „Ende der Demokratie“, das „Ende des Rechtsstaates“ und das „Ende der Grundrechte und des Grundrechtsschutzes“ ein. Hier sollen zwei Themenbereiche herausgegriffen werden: Küpper arbeitet unter dem Stichwort „Ende der Republik“ heraus, dass sich an der Staatsform Ungarns – das Land ist und bleibt eine Republik – durch die Verfassung nichts geändert hat, also im Ergebnis lediglich die Nennung der Staatsform im Landesnamen gestrichen wurde. Letzterer Aspekt ist juristisch unverdächtig, beinhaltet aber eine gewisse (sich bei rein juristischer Betrachtung nicht erschließende) historische Brisanz, weil die in Präambel erfolgende Bezugnahme auf die »Heilige Krone« Raum für Spekulationen über eine revisionistische Haltung des Regelwerkes gibt: Immerhin reichten die Länder der »Heiligen Krone« weit über das heutige Ungarn hinaus und umfassten unter anderem Teile des heutigen Rumänien und der Slowakei. Der Anspruch der Fidesz-Regierung, auch die Auslandsungarn zu vertreten, wurde auf einfachgesetzlicher Ebene durch das Staatsangehörigkeitsrecht durchaus bestätigt – der Vorwurf des staatlichen Revisionismus mit Gebietsansprüchen hat sich aber nach Ansicht des Rezensenten hierdurch nicht bewahrheitet.

Was die vermeintliche Schwächung der Grundrechte und Defizite bei ihrer prozessualen Durchsetzbarkeit anbetrifft, zeigt Küpper auf, dass das neue Grundgesetz tatsächlich einen erweiterten Grundrechtskatalog und verbesserten Individualrechtsschutz beinhaltet. Gleichwohl seien in den Bereichen *Medienfreiheit* und *Ehe und Familie* kritisch zu würdigende Aspekte zu finden, auf die Küpper dezidiert eingeht. Ferner befasst sich der Verfasser unter anderem mit der Beschränkung der Parlamentshoheit im Steuerrecht – einer aus Sicht des Rezensenten ganz erhebliche, weil in die Funktionsfähigkeit des Staates eingreifende und mit keinerlei nachvollziehbarem Sachargument gerechtfertigte Neuerung.

Der Beitrag von Balázs Schanda „Christlich oder neutral? Die Identität des neuen ungarischen Grundgesetzes“ kommt zum Ergebnis, dass die neue Verfassung die weltanschauliche Neutralität wahrt, die Bezugnahmen auf das Christentum weniger religiös als kulturell zu verstehen seien. Dem dürfte im Ergebnis zu folgen sein, bedenkt man etwa, dass das über den Verdacht weltanschaulicher Rückständigkeit erhabene bundesdeutsche Grundgesetz bereits im ersten Satz seiner Präambel die Bezugnahme auf eine »Verantwortung vor Gott und den Menschen« enthält. Die Empörung vieler Kritiker über die Bezugnahme auf

christliche Wurzeln hatte bisweilen etwas Befremdliches, ganz so, als entspreche nur eine laizistische Verfassung dem Gebot der Stunde.

Auch die folgenden Beiträge von Sonja *Priebus* („Das ungarische Wahlsystem im Zentrum eines strategischen Institutionendesigns“) sowie Zsolt *Szabó* („Ausgewählte Fragen des Parlamentsrechts und der Parlamentspraxis in Deutschland und Ungarn“) und Tamás *Sulyok* mit Mónika *Tóth* und Péter *Darák* („Die Beziehung zwischen Verfassungsgericht und der Kurie im Spiegel der echten Verfassungsbeschwerde“) thematisieren interessante Einzelaspekte des neuen Rechts. Geht man allerdings vom Buchtitel und dem Anspruch der Herausgeber aus, so werden die Beiträge von *Küpper* und *Schanda* am ehesten dem Postulat gerecht, eine erste Bilanz zu ziehen. Hier geht es um Grundsätzliches im Lichte der (internationalen) Kritik, ja: auch um ideologische Differenzen zwischen dem Verfassungsgeber und den Beobachtern. Die weiteren Aufsätze leisten zwar wertvolle Beiträge zum juristischen Diskurs, verlaufen sich nach Auffassung des Rezensenten aber zu sehr in Teilaspekten und Details.

Schon als logische Fortsetzung des Bandes 70 erscheint dem Rezensenten der Erwerb des Büchleins, somit eine diesbezügliche Vervollständigung der eigenen Fachbibliothek sinnvoll.

Michael Pießkalla

München

